

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.
Helfende Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2 Reichsmark mit Satragen, einzelne Nummern 15 Reichspfennige. Gemeinde-Verbands-Girokonto Nummer 3. Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 3. Postfachkonto Dresden 12 548.

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite Pettizeile 20 Reichspfennige. Eingeladene und Reklamen 50 Reichspfennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Vedue. — Druck und Verlag: Carl Vedue in Dippoldiswalde.

Nr. 43

Sonnabend, am 20. Februar 1926

92. Jahrgang

Freitag, am 26. Februar 1926, vormittags 1/12 Uhr
Öffentliche Bezirksauschuss-Sitzung
im amtschulmännlichen Sitzungssaal

Fichtenpflanzen.

Auf nahe Fichtenpflanzen nimmt jetzt schon Bestellungen entgegen
Die städtische Forstverwaltung Dippoldiswalde.
W. Dieholt, Vorf.

Folgende im Grundbuche für Sadisdorf und Reichstädt auf den Namen des Landwirts William Arthur Eißler in Sadisdorf eingetragenen Grundstücke sollen am 18. April 1926, vormittags 10 Uhr an der Gerichtsstelle im Wege der Zwangsversteigerung versteigert werden: 1. Blatt 37 für Sadisdorf, nach dem Flurbuche — Hektar 0,6 Nr. groß, auf 6400 RM. — Pf. geschätzt. Das Grundstück liegt im Drie Sadisdorf, besteht aus Wohngebäude mit Stall, Futterboden mit Anbau sowie Scheune mit Anbau. Die Grundfläche beträgt 5750 RM. ohne Feuerungs-ausflug. 2. Blatt 214 für Reichstädt, nach dem Flurbuche — Hektar 23. — Nr. groß, auf 825 RM. — Pf. geschätzt. Das Grundstück, ein Feld, liegt im oberen Ortsteile von Reichstädt, 20 Minuten von den vorstehend bezeichneten Wirtschaftsgeländen entfernt. Beide Grundstücke stehen im wirtschaftlichen Zusammenhange. Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen der Grundstücke betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet. Rechte auf Befriedigung aus den Grundstücken sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 2. November 1925 verkauften Versteigerungsmerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Festsetzung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprache des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden werden. Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt. Ja. 10/25.
Amtsgericht Dippoldiswalde, den 15. Februar 1926.

Jahrmarkt in Freital

vom 21. bis 23. Februar 1926

Belustigungsgeld Schaustellungen

Erzliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Auf Beschluß des in der sächsischen Verwaltung bestehenden Verkehrsausschusses, wurde bei dem deutschen Automobil-Club, Berlin, um Befreiung von Wegweiser-Geldern für hier nachgefragt. Diese sehr geschmackvollen, mit Ort und rotem Richtungspfeil versehenen kleinen Emaille-Plättchen, welche als Reklame gratis geliefert werden, sind diese Woche eingetroffen und an den Ausgängen der Stadt angebracht worden. Die Schilder geben die Richtung nach Dresden, Freiberg, Rappsdorf-Altenberg, Blaschütz und Kreischa an.
— Die Sanitätskolonne beginnt nächsten Montag einen neuen Lehrgang. (Siehe Inserat.)

Dippoldiswalde. Tagesordnung zur 3. Sitzung des Bezirksauschusses der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde Freitag, den 26. Februar 1926, vorm. 1/12 Uhr im amtschulmännlichen Sitzungssaal. Öffentliche Sitzung: Verordnungen des Finanzministeriums vom 8. 2. 26 wegen Festsetzung der Kommunikationswege mit außerordentlichem Durchgangsverkehr. — Ortsgelei über die Vereinigung der beiden Gemeinden Groß- und Kleinölsa. — Erlaß für den öffentlichen Arbeitsnachweis Geringer und Umgebung. — Erlaß einer Bekanntmachung über Sonntagsernte und Labenschlag an Wochentagen. — Darlehnsaufnahme der Gemeinde Großölsa. — Aufwertungsvertrag zwischen der Stadtgemeinde Gelsing und der Landesversicherungsanstalt Sachsen hinsichtlich eines Darlehens der Letzteren. — Darlehnsaufnahme der Stadtgemeinde Gelsing bei der Landesversicherungsanstalt Sachsen. — Darlehnsaufnahme der Gemeinde Holzhausen für die Zwecke der Elektrizitätsversorgung des Ortes. — Ortsgelei der Gemeinde Gombitz über Erhebung einer Abgabe zur Deckung der Kosten, die für Unterhaltung und Reinigung der Wege, für die Straßenbeleuchtung und für die Instandhaltung der zum Feuerschutz dienenden Wasserbehälter erwachsen. — Nichtöffentliche Sitzung.

— Verlängerung der Anmeldefrist für Anleihe-Anwärter. Der Reichsfinanzminister hat die Frist für die Anmeldung der Reichsanleihe alten Bestandes bis zum 31. März verlängert. Die Verlängerung erscheint mit Rücksicht auf einige besondere Umstände (Kriegsanleiheversicherung, hinterlegte Anleihen, Sparkassendepots u. a.) unvermeidlich. Mit dem 31. März 1926 läuft die Anmeldefrist endgültig ab. Eine weitere Verlängerung ist ausgeschlossen. Auch die Anleihegläubiger, die ihre Anleihen bei Banken oder Sparkassen im Depot haben, müssen für die rechtzeitige Anmeldung Sorge tragen, da die Banken und Sparkassen häufig die Anleihegläubiger für die Anleihen nicht kennen oder nicht die nötigen Belege für die Anleihebescheinigung haben.
— Eine Dresdener Korrespondenz schreibt: Seit Sommer vergangenen Jahres wurden in Dresden, Löbau, Görlitz und ander-

wärts eine ganze Anzahl Einbrüche in Läden und Geschäfte verübt und in den verschiedensten Fällen die ungeheuerlichsten Leichenschändungen begangen. Obgleich die Dresdener Kriminalpolizei bald auf die richtige Spur gekommen war, gelang es lange Zeit nicht, den in Verdacht geratenen Verbrecher zu fassen und unschädlich zu machen. Erst vor Monatsfrist konnte man feiner bahnbrechen. Es war dies der am 4. Juli 1886 in Dresden geborene Konbitor, Pfefferschlächter und Gelegenheitsarbeiter Karl Friedrich August Wohlfahrt. Wohlfahrt wurde der Staatsanwaltschaft Dresden zugeführt. Im Untersuchungsergebnis hat sich der Angeklagte als ein in allen Beziehungen sehr geschickter Straftäter erwiesen. Dieser gerichtliche, bezw. ärztliche Sachverständige ist nach eingehender Untersuchung zu dem Endergebnis gekommen, daß Wohlfahrt für diese ungeheuerlichen Verbrechen nicht verantwortlich zu machen ist, daß er sie im Zustande gänzlicher Geistesverwirrung begangen hat. Nach diesem Untersuchungsergebnis kann Wohlfahrt strafrechtlich nicht verantwortlich gemacht werden. Die verurteilt, wird er demnach einer Anstalt zugeführt.

Frauenstein. Am 16. d. M. ist in Dresden, wo er im Ruhestand lebte, der ehemalige Direktor der Goldhfer Heil- und Pflanzenschule, Geheimrat Medizinalrat Dr. Felgner, ein geborener Frauensteiner, im 83. Lebensjahre gestorben. Sein Vater war der hiesige Apotheker Felgner. Seine Mutter stammte aus dem Ortsteil Hermisdorf und war die Schwester des langjährigen Landtagsabgeordneten, Landrichters und Gemeindevorstandes Böbler in Hermisdorf.

Gelsing. Die regelmäßigen Turnstunden des Arbeiterturnvereins, welche während der Wintermonate eingestellt werden mußten, weil es zu kalt im Saale war, haben wieder ihren Anfang genommen.

Fürstenaue. Mit Eintritt der warmen Jahreszeit werden voraussichtlich auch die Arbeiten bei der Talsperre beginnen und damit ein Teil unserer Erwerbslosen wieder Arbeit finden. Etwa 200 Meter von der Grenze soll ein Wehlin und eine Sperre errichtet werden und in ersteres werden die Wasserläufe von Wehldorf, Vorderzimmwald und Fürstenaue geleitet und bis zum Eintritt der trockenen Jahreszeit aufgestaut.

Römhain. Im Gasthof von Eichter, hier, wird am morgenden Sonntag die erste Vorturnerstunde des Bezirks Vöhrlein im Mühlhainturnplatz abgehalten. Diesesmal beginnt 1/2 Uhr und nach Schluß findet die Jahreshauptversammlung statt.

Dresden. Der diesjährige Frühjahrsaufzug am Mittwoch, den 24. Februar, ist zwar nicht mehr so zahlreich an Teilnehmer, aber doch sehr schön und wird gefeiert. In allen evangelisch-lutherischen Kirchen finden am Vormittag Hauptgottesdienste statt. Nach der Verordnung des Volksbildungsausschusses vom 28. Februar 1925 haben die Eltern und Erziehungsberechtigten das Recht, ihre Kinder zum Besuche des Gottesdienstes vom Schulunterricht freizusetzen. Auch den evangelisch-lutherischen Lehrern und Lehrerinnen steht sinngemäß das gleiche Recht zu.

Dresden, 19. Februar. Vor dem Gemeinsamen Schöffengerichte hatte sich der berüchtigte Falschbriefführer Fritz Wald wegen mehrerer in Dresden begangener Einbrüche zu verantworten, nachdem er von München, wo er zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, nach Dresden ausgeliefert worden war. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu insgesamt 6 Jahren Zuchthaus, 5-jährigen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Dresden. Dem Landtage ist ein Gesetzentwurf über die Aufhebung der sächsischen Renten zugegangen. Nach dem Entwurfe sollen die aus Kap. 13 Abs. 9 des Staatsbankrottgesetzes für entrichtenden sächsischen Renten im Gesamtbetrage von 140 601,00 M. in Wegfall gestellt werden. Diese Renten, die ihre Grundlage in dem Erläuterungsreife zwischen dem Staate und dem Gesamtbaue Schönburg vom 9. Oktober 1855 haben, setzen sich wie folgt zusammen: 39 294,93 M. Entschädigung wegen der Gewerbe- und Personalsteuer, 26 309,06 M. Mark-Schlachtsteuer, 47 580,43 M. Grundsteuer, 15 416,57 M. Stempelsteuer, wozu noch 12 000 M. als Entschädigung wegen der Soli-Verordnung kommen, die auf Grund der Bekanntmachung vom 21. Oktober 1845 zu zahlen sind. Nach dem Gesetzentwurfe sollen die ersten vier Posten entschädigungslos, der letzte Posten von 12 000 M. gegen angemessene Entschädigung in Wegfall kommen. Der Entwurf sieht sich auf Art. 109 der Reichsverfassung, der in Abs. 3 bestimmt, daß „öffentlich-rechtliche Vorrechte oder Rechte der Geburt oder des Standes anzuhoben sind.“ In Ausführung dieser Vorchrift werden durch Art. 51 der sächsischen Verfassung die öffentlich-rechtlichen Sonderrechte der Häuser Schönburg und Solms-Wildenfels ausdrücklich „aufgehoben.“ Die Frage, ob die erwähnten Rentenansprüche zu diesen öffentlich-rechtlichen Sonderrechten des Hauses Schönburg gehören oder ob sie auf privatrechtlichem Gebiete liegen, ist in Aufsicht des Finanzministeriums, des Justizministeriums und des Universitätsprofessors Dr. Wach aus den Jahren 1921 bis 1923 behandelt worden. Prof. Dr. Wach stellte sich auf den Standpunkt, daß nach Art. 153 der Reichsverfassung nur eine Auflösung der Renten gegen Entschädigung in Frage kommen könne. Zwischen beiden Vertragsparteien haben Verhandlungen stattgefunden, die eine für die Regierung annehmbare Lösung nicht erwarten lassen. Dabei schloß die Regierung vor, die Lösung der Angelegenheit auf gesetzlichem Wege vorzunehmen. Bei der Rente von 12 000 M., deren Rechtscharakter zweifelhaft ist, hält die Regierung für richtig, dem Hause Schönburg eine Entschädigung zu zahlen. Die Renten sind bereits seit dem Jahre 1921 nicht mehr bezahlt worden. Die Regierung schlägt die Rückwirkung des Gesetzes bis zum 14. August 1919 vor, das ist der Tag, an dem die Reichsverfassung in Kraft getreten ist. Von der Rückforderung der nach diesem Termine in Abrechnung (schon entwertetem Gelde) geleisteten Zahlungen glaubt die Regierung nach der ganzen Sachlage absehen zu sollen.

Dresden. Das Landesamt für Arbeitsvermittlung veröffentlicht über die Lage auf dem sächsischen Arbeitsmarkte für die Zeit vom 7. bis 13. Februar 1926 folgenden Bericht: Auch in dieser Berichtswochen hat sich die Gesamtlage auf dem Arbeitsmarkte nur wenig verändert. In der Landwirtschaft erhöhte sich die Nach-

frage nach Arbeitskräften nicht wesentlich, während Jugendliche, insbesondere weibliche, nach wie vor gesucht werden. Beschäftigungsmöglichkeiten bieten sich auch diesmal für Gärtner und Gartenarbeiter. Im Bergbau wurden offene Stellen nicht mehr gemeldet, und in der Industrie der Steine und Erden ist die Arbeitsmarktlage unverändert ungünstig geblieben. Die Zigarettenindustrie ruht noch, und die Steinbrüche, ebenso die keramische und Glasindustrie nahmen neben wenigen Einstellungen weitere Entlassungen vor. Zu Entlassungen kam es auch weiterhin in der Metallindustrie. Angefordert wurden nur wenig Spezialfachkräfte und Fabrik- und Gießereiarbeiter. Nicht wesentlich gebessert haben sich trotz Wieder- und Neueinstellungen Beschäftigung und Beschäftigungsmöglichkeiten in der Textilindustrie. In der Holzindustrie hat sich die Lage ebenfalls nicht gebessert. Vereinzelt konnten zwar Fachkräfte untergebracht werden, allgemein stieg aber auch hier noch die Zahl der Arbeitsuchenden. Die Zigarrenindustrie arbeitet zum größten Teil verkehrt, und die Zigarettenindustrie meldete nur wenige Ausschüßstellen. Das Handgewerbe erwies sich ausnahmslos für Fachkräfte aller Art. Die Zahl der Arbeitsuchenden im letzteren ist aber immer noch erheblich. Noch leidlich gut beschäftigt war auch das graphische Gewerbe. Für Hausangestellte, ungelernete Kräfte und für hauswirtschafliche Bureauangestellte blieb die Lage unverändert ungünstig.

Leipzig. Dem hiesigen Reichsanwalt wurde aus der Türkei dringlich gemeldet, daß das türkische Abgeordnetenhaus beschlossen hat, eine Anzahl Abgeordnete zum Studium der Frühjahrsreise nach Leipzig zu entsenden.

Leipzig. Am 18. Februar, mittags kurz nach 12 Uhr, ist ein 3 1/2 Jahre alter Knabe aus einem Fenster des ersten Stockwerks eines Hauses am Entschloßer Markt auf die Straße gestürzt. Ein gerade dort auf Runde befindlicher Polizeibeamter brachte das aus Mund und Nase blutende Kind nach der nahen Polizeiwache, wo auch sogleich die Mutter des Knaben, die sich nur auf kurze Zeit aus ihrer Wohnung entfernt hatte, eintraf. Nach ärztlicher Feststellung hat das Kind glücklicherweise keine ernstlichen Verletzungen davongetragen. Das Fenster soll beim Weggang der Mutter geschlossen gewesen sein. Der Knabe ist wahrscheinlich auf eine Kugelsofa geklettert und hat das Fenster selbst geöffnet, um nach seiner Mutter zu sehen.

Döbeln. In einem hiesigen Schmittwarengeschäfte verübte ein in den mittleren Jahren stehender Mann einen Diebstahl auszuführen. Die Geschäftsfrau, die allein im Laden war, rief ihren Mann, der den Mantel des Diebes untersuchte und darin gestohlene Waren entdeckte. Während er die Polizei telephonisch benachrichtigte, hielt die Frau mit Unterstützung ihres Bernhardsbühnen-Hundes den Dieb in Schach.

Frankenberg. Das ehemalige Seminar, jetzige Deutsche Oberschule mit Realschule, kann in diesem Jahre auf ein 25-jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß findet hier in den Tagen vom 26. bis 27. März eine Zusammenkunft der ehemaligen Lehrer und Schüler des Seminars statt. Am 26. März wird ein gemeinsamer Kommerz aller Teilnehmer vereinigt, während der 27. März den Klassenzusammenkünften vorbehalten ist.

Chemnitz, 18. Februar. In einem Hause der Stiffsstraße schoß gestern abend kurz nach 6 Uhr der 25jährige Kontorist Paul Köhler die 19jährige Pappmacherin Luise Kottke in den Kopf, verletzte sie schwer und erschloß sich dann selbst. Köhler hatte sich zu der Tat hinreichend lassen, weil die Kottke das mit ihm gehabte Liebesverhältnis abgebrochen hatte und nicht zu bewegen war, wieder mit ihm zu verkehren.

Schwarzenberg. Am Montag nachmittag stürzten ein vier-jähriges Mädchen und ein dreijähriger Junge des Dreifährers Baumgärtel beim Suchen eines ihnen verloren gegangenen Schabes einen etwa 30 Meter hohen Felsen herab. Das Mädchen erlitt schwere Verletzungen, der Junge kam mit einigen Kopfwunden davon. Lebensgefahr für die Kinder besteht nicht.

Schwarzenberg. Der Bezirksarbeitsrat hat nach langer Beratung beschlossen, der Gemeinde Walschütz die in seinem Besitz befindliche sagenumwobene Ruine der St. Oswalds- oder Dudenkirche auf ihr Ansuchen zu überlassen. Sie befindet sich in der Nähe des aus dem Prinzenraube bekannten Fichtenbrennens und soll zum Bau eines Gotteshauses für die genannte Gemeinde nebst Kriegerdenkmal und den Häusern am Fürstenberg verwendet werden. Vor der endgültigen Übergabe wird jedoch der Sächsische Heimatschutz ein Gutachten abgeben.

Steigen des Rheinwassers.

Köln, 19. Februar. Der Wasserstand des Rheins ist im Laufe des Freitag um 66 Zentimeter gestiegen und erhöht sich stündlich um 6 Zentimeter. Der Wasserstand der Mosel steigt noch stündlich um 2 Zentimeter. Eine direkte Hochwassergefahr besteht bisher nicht.

Wochenplan der Sächsischen Staatsoper u. Dresden Opernhaus:

Sonntag, 21. Februar: „Mitternachtsmühen“ (5-10). Montag, 22. Februar: „Falkstaff“ (7.30-11.10). Dienstag, 23. Februar: „Der Waffenschmied“ (7.30-11.10). Mittwoch, 24. Februar: „Tosca“ (7.30-11.10). Donnerstag, 25. Februar: „Die Federmaus“ (7.30-11.10). Freitag, 26. Februar: 5. Sinfoniekonzert (7.30), öffentliche Hauptprobe (11.30 vorm.). Sonnabend, 27. Februar: „Die Boheme“, (7.30-11.10). Sonntag, 28. Februar: „Lobengrin“ (6-9.10.15). Montag, 1. März: „Andre Chenier“ (7.30-10.15).

Schauspielhaus:

Sonntag, 21. Februar: Morgenfeier: Deutscher Humor (11.30). „Der Froschkönig“ (2.30-4.45), neu einstudiert: „Der Geizhals“, „Der eingebildete Kranke“ (7.30-11.10). Montag, 22. Februar: „Der natürliche Vater“ (7.30-11.10). Dienstag, 23. Februar: „Emilia Galotti“ (7.30-11.10). Mittwoch, 24. Februar: „Die Hermannschlacht“ (7.30-11.10). Donnerstag, 25. Februar: „Was ihr wollt“ (7-11.10). Freitag, 26. Februar: „Der Geizhals“, „Der eingebildete Kranke“ (7.30-11.10). Sonnabend, 27. Februar: „Der Revisor“ (7-9.30). Sonntag, 28. Februar: „König Dorn“ (7.30-11.10). Montag, 1. März: „Herodes und Mariamme“ (7.30-10.15).

7. Teil: Band und deutsche Minderheiten.

Von Prof. Dr. Friedrich von Freytag-Loringhoven, M. d. R.
Unter den Gründen, die für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund angeführt werden, steht in erster Reihe die Hoffnung, das Völkerverständnis zu fördern, das durch die Bekämpfung der Minderheiten erleichtert zu werden. Wer ein Herz für keine Völkerverständnis hat, weiß es heute, wie schwer unsere Brüder in Polen, in der Tschechoslowakei, in Italien zu leiden haben. Vor allem haben die rassenmäßigen Ausschreitungen des Faschismus gegen die Juden gerade in den letzten Wochen und Monaten die gesamte deutsche Presse ohne Unterschied der Parteien zu immer heftigeren Protesten bewegt. Eine Besserung der Verhältnisse ist durch nicht erreicht worden. Sollte aber, wie in der Öffentlichkeit immer wieder behauptet wird, eine solche Besserung mit Hilfe des Völkerbundes möglich sein, nachdem wir uns ihm angeschlossen haben, so wäre das tatsächlich ein Umstand, der auch die grundsätzlichen Gegner dieser mit dem Verfasser Vertreten so weitestgehenden Vereinnahmung veranlassen könnte und möchte, ihre Stellungnahme zu ändern.

Rechtlich liegen nun die Dinge so, daß zwischen zwei Gruppen von Staaten, die andersstämmige und insbesondere deutsche Minderheiten umfassen, unterschieden werden muß. Zu der einen gehören die alliierten Hauptmächte, wie Italien und Frankreich, zu der anderen die slavischen Staaten Polen, Tschechoslowakei und Jugoslawien, sowie Rumänien, Dänemark und Ungarn. Die Staaten der ersten Gruppe sind in Gesetzgebung und Verwaltung ihren Minderheiten gegenüber vollkommen frei, die der zweiten hingegen sind durch Bestimmungen gebunden, die ihnen von der Entente auferlegt sind. Österreich und Ungarn haben sich in den Friedensverträgen von St. Germain und Trianon, die übrigen vier Staaten in besonderen, im Laufe des Jahres 1919 mit den sog. Hauptmächten abgeschlossenen Verträgen verpflichtet müssen, ihren Minderheiten ganz bestimmte Rechte zu gewährleisten. Den Angehörigen dieser Minderheiten muß ohne Unterschied der Rasse, Sprache und Religion die volle politische und bürgerliche Gleichberechtigung eingeräumt werden. Sie müssen zu allen öffentlichen Stellen zugelassen, dürfen im freien Gebrauch ihrer Sprache nicht behindert werden und ihre Kinder müssen Unterricht in der Muttersprache erhalten. Diese Bestimmungen sind unter dem Schutz des Völkerbundes gestellt und der Rat des Völkerbundes hat über ihre Innehaltung zu wachen.

Diese Überwachung äußert sich nun aber in folgender Form. Die Minderheiten können über eine Verletzung ihrer Rechte zwar Beschwerde führen. Der Rat befaßt sich jedoch mit einer solchen Beschwerde nur, wenn eines seiner Mitglieder sie sich zu eigen macht. Geht es darum, so bleibt sie unberücksichtigt. Geht es dagegen, so wird sie einem dreigliedrigen Untersuchungsausschuss überwiesen, der dem Rat zu berichten hat, worauf dieser, gegebenenfalls unter Mitwirkung des Internationalen Gerichtshofes im Haag, entscheidet.

Die Mitglieder des Rats lassen sich selbstverständlich von politischen Erwägungen leiten. Das gilt sowohl für die arbeitsmäßige Unterstützung der Beschwerde, als auch für die Entscheidung. Es besteht also die doppelte Gefahr des Scheiterns. Während aber für die Inangriffnahme des Verfahrens nur erforderlich ist, daß eine Ratsmacht sich zum Handeln entschließt, gilt für die Entscheidung der allgemeine Grundsatz, daß alle Beschlüsse des Rats einstimmig gefaßt werden müssen. Es genügt also zum Beispiel der Widerspruch Frankreichs, um jegliches Einschreiten gegen seine slavischen Bundesgenossen zu hintertreiben. Nun kommt aber noch hinzu, daß der Rat am 10. Juni 1925 beschlossen hat, daß dem dreigliedrigen Untersuchungsausschuss kein Vertreter eines Staates angehören darf, dessen Bevölkerung mit der fraglichen Minderheit rassenverwandt ist. Mit anderen Worten, Deutschland wird dem Ausschuss fernbleiben müssen, wenn über Beschwerden der Deutschen in Sudetenland oder in Polen verhandelt wird. Ist schon an sich die Aussicht sehr gering, einen einstimmigen Beschluß zum Schutze der Minderheiten im Rat zu erzielen, so wird sie vollends hinfällig, wenn Deutschland Einfluß im Ausschuss, dessen Bericht notwendig von maßgebender Bedeutung für die Entscheidung ist, ausgeschaltet wird. Es ist daher verständlich, wenn selbst ein so eifriger Verfechter des Völkerbundes, wie es der einflussreiche Reichsminister und nunmehr demokratische Abgeordnete Graf Bernstorff ist, daraufhin im Septemberheft 1925 der „Völkerbundfragen“, des Organes der deutschen Liga für Völkerbund, schiedmännig erklärte, daß eines der Hauptargumente für unsern Eintritt in den Völkerbund durch den Juni-Beschluß zumindest reduziert“ sei.

Noch unangenehm steht es um die Staaten der ersten Gruppe, um Italien, das die deutschen Tiroler, um Frankreich, das die Elzasser bedrückt. Zwar hat die 3. Bundesversammlung am 21. September 1922 einstimmig eine Entschließung angenommen, durch die sämtliche Mächte aufgefordert wurden, ihren Minderheiten die Rechte zuzugestehen, die durch die Minderheitenverträge anerkannt sind. Aber diese Entschließung ist nicht mehr als eine schöne Geste. Sie bindet niemanden. Und wenn Deutschland nach seinem Eintritt in den Völkerbund die italienischen oder französischen Verfassungen zur Sprache bringen wollte, würde es sich einer heftigen Zurückweisung aussetzen. Italien wie Frankreich könnten sich ohne weiteres auf Artikel 15 Absatz 8 der Satzung berufen, nach der sie in einer Frage, die nach internationalem Recht zu ihrer ausschließlichen Zuständigkeit gehört, nicht Rede und Antwort zu stehen brauchen. Juristisch könnte dagegen gar nichts eingewandt werden.

Bei einer solchen Sachlage läßt sich allenfalls noch die Hoffnung geltend machen, daß der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund seine Beziehungen zu Frankreich und Italien ebenso wie zu den slavischen Staaten so sehr verbessern würde, daß trotz dieser Rechtslage eine Einwirkung zugunsten unserer Minderheiten möglich wäre. Aber wer die Entschlossenheit dieser Staaten im nationalen Kampf kennt, wird diese Hoffnung als wenig begründet ansehen. Ebenfalls wenig wird man damit rechnen dürfen, daß Deutschland dadurch etwas erreicht, daß es seinen Eintritt von einem Ausbau des Minderheitenrechts abhängig macht. Angesichts der heutigen innerpolitischen Lage ist eine kraftvolle Geltendmachung einer solchen Forderung nicht zu erwarten und zu freiwilligen Zugeständnissen in dieser Richtung sind die Völkerbundsmächte keinesfalls geneigt.

Ob Deutschland sonstige Vorteile aus der Zugehörigkeit zum Völkerbunde erwachen werden, kann Gegenstand des Streites sein. Eine Besserung des Loses der deutschen Minderheiten wird durch diesen Schritt nicht erreicht. Es ist hohe Zeit, daß unsere Öffentlichkeit sich darüber klar werde.

Inserate haben in der „Weißerig-Zeitung“ besten Erfolg

Gerichtssaal.

Die Tragödie des Alters. Vor dem Spandauer Strafrichter stand letzter Tage ein 75jähriger Renteneinpfänger. Wie man feststellte, war der Mann bisher völlig unbescholten. Kurzlich hatte man den Greis wegen Bettelns verhaftet. Er mußte das Krankenhaus aufsuchen, und als man ihn entließ, perchte man die Rente zur Bestreitung der Kurkosten. Dem Mann war kein anderer Weg als der des Bettelns offenkundig. Als der Vertreter der Anklage eine Haftstrafe von drei Tagen beantragte, ging es wie ein Strahl der Verklärung über das Gesicht des alten Mannes. Nun hatte er noch wenigstens für ein paar Tage ein Dach über dem Kopf! Das Urteil lautete auf zwei Tage. Um jedoch zu verhindern, daß der Greis sofort auf die Straße gesetzt werde, nahm das Gericht davon Abstand, die Untersuchungshaft anzurechnen. Wie konnte sich

die Tragödie der Weltstadt schlimmer und grausamer offenbaren?

Der hypnotisierte Fliegerleutnant. Im Frühjahr vorigen Jahres, als die zehn Billionenheine noch Gültigkeit hatten, erschien in den Orten des oberen Bodmetales ein ehemaliger Fliegeroffizier in den Geschäften und machte kleine Einkäufe. Dabei gab er stets einen zehn Billionenheine in Zahlung. Auf Veranlassung eines Geschäftsmannes, der einen Schein als falsch erkannte, wurde der Herausgeber verfolgt und verhaftet. In seinem Besitz fand man noch 37 falsche zehn Billionenheine. Da der Festgenommene behauptete, er sei hypnotisiert worden, kam er in Anstaltsobhut. Nachdem sich dort seine Behauptung als haltlos ergeben hatte, wurde er jetzt von dem Gericht in Spang (Belgien) zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Am Greifenmüller Landesfriedensbruch-Prozess ist die Zahl der Jungen auf 90 gestiegen. Der Zeuge, Landesgerichtsrat Schreier, will gesehen haben, daß den 17 Botschaften 150 Mannbamerleute gegenüberstanden haben. Auf Gerichtsbeschluss sollen sämtliche Botschaften durch die Besatzung vernichtet werden.

Der Kampf ist entbrannt: Langzopf gegen Subitopf! In Jena, wo unlängst ein Subitopfverein ins Leben getreten ist, hat man nunmehr als Antwort darauf einen Aufruf zur Gründung eines Langzopfvereins erlassen. In dem Aufruf heißt es: „Deutsche Frauen und Mädchen! Die „Subitöpfe“ machen sich immer häufiger. Nachdem sie einen „Subitopf-Verein“ ins Leben riefen, wollen wir einen „Langzopf-Verein“ in die Welt setzen. Laßt euch keinen Subitopf — richtiger gesagt „Ruffolinski-Kopf“ — schneiden, bleibt beim deutschen Langzopf! Mutter Germania mit Subitopf wäre lächerlich, seine Lorelei am Rhein ohne die edle deutsche Frauenhaarracht! Der Dame mit dem längsten Zopf die höchsten Würden. Nieder mit dem sogenannten „Subitopf!“

Vierprecherabschungen in Bayern. Die Brauereien in Rößersdorf haben, da ein Biersteif drohte, den Preis des Bieres von 40 auf 30 Pf. pro Liter herabgesetzt. Auch in Traiskdorf wurde der Bierpreis auf die gleiche Höhe gesenkt, ebenso in anderen fränkischen Orten, wo ebenfalls ein starker Rückgang des Bierkonsums eingetreten war.

Wieder ein englisches Schloss abgebrannt. Beacons Hall, der Familienitz Sir Thomas Woods, bei Somerston, ist nach einer Meldung aus London vollständig niedergebrannt. Den Flammen fielen viele Kunstschätze und alte Familienurkunden zum Opfer.

Neue Nachrichten. In Berlin ist der bekannte dänische Polarforscher Knud Rasmussen zu einem mehrtägigen Aufenthalt eingetroffen.

Wegen verheirateter Liebe erschloß in Chemnitz ein 25-jähriger Werkstattschreiber eine 19-jährige Arbeiterin, um sich alsdann selber das Leben zu nehmen.

Eine Ausstellung: „Der Rhein, sein Werden und Wirken“ ist in Koblenz für das Jahr 1927 geplant.

Zu überraschend schnellen Hochwasserabläufen kam es im Saar- und Moselgebiet. Stellenweise besteht bereits unmittelbare Gefahr.

Bei einem in der neuen Wiener Handelsakademie ausgebrochenen Schülerstreit wurde einer der jungen Leute durch Wassertrichler schwer verletzt.

Während des Gottesdienstes in dem kroatischen Dorf Marobucani stürzten die Wände und Decke der Kirche ein. Hunderte von Menschen wurden verschüttet. Die Zahl der Toten ist noch unbekannt.

Modedbrief.

Es gibt im Bereich der Mode immer einige Uebertragungen. Und alles Neue wird, wenn es apart ist, willig aufgenommen und dauert seine Zeit. Da nun die Linie auf lange festzukleben scheint, ist es die Garnitur, der sich die Aufmerksamkeit zuwendet und deren Neuheiten in Material und Anordnung der Beachtung und manchmal auch eines Ausrufs des Entzückens wert sind.

Die Richtlinien der Form von Kleid oder Mantel sind rasch festgestellt: Weite der unteren Partie auf verschiedene Art, je nach Gewebe und Modell und, entweder allein vorne oder allein rückwärts, an den beiden Seiten oder ringsum.

Die Taille nähert sich dem normalen Platz, ist jedoch nur dort klar ausgedrückt, wo die untere Partie stark glodig ist.

Die Ärmel haben ganz verschiedenen Schnitt. Am einfachsten Kleid kommen sie eng mit zurückgeschlagener Manschette, die auch aus Wäsche oder Spitzen verfertigt sein kann; bei gewählteren Modellen sieht man Ärmel, die sich vom Handgelenk oder vom Ellbogen an stulpenförmig nach vorne weiten; die Manschette ist auch manchmal eine Bausche von Stoff, und auch der Unterärmel kann sich bauschen, bevor er am Handgelenk eng schließt.

Die beliebteste Garnitur fürs Band, der Knopf und die Perle. Am ein Beispiel anzuführen, hat ein Prinzesskleid aus blauem Samt einen aufgestellten Umlegekragen nach Herrenfashion, der vorne offen und durch den ein weißes Band wie eine Krawatte durchgezogen ist; vorne kreuzen sich sehr einfach die beiden kurzen Enden unter einem Perlmutterknopf.

Die Knopfgarnitur spielt beim Mantel eine Hauptrolle. Die Knöpfe sind groß und erreichen, wenn sie für den Verschluß einzeln angewendet werden, Handtellerformat.

Wir kommen nun zu der neuesten, bewundernswertesten Form der Garnitur, zur Perle. Welcher Art ist diese Perle? Es handelt sich hier nicht um die echte oder japanische Perle, welche man auf kostbaren Abendtoiletten zur Garnierung verwendet, sondern um das Kristallprodukt von Birnenform an winzigen Ringen und von quadratischer oder Rechteckform mit durchbrochener Fläche in den Farben Saphir, Topas, Amethyst und mehr.

Zum Schluß möchten wir noch bemerken, daß Plissee überaus beliebt sind. Unterärmel, Röcke und Einfäse werden plisziert, und die vielen pliszierten Crepe de Chine-, Crepe Satin- und Crepe Georgettekleider geben eine Vorstellung von den Verzierungen

betten dieser Arbeiten von immer reizend weiblicher Note.

Frauen als Erfinderinnen.

Die weibliche Abteilung des amerikanischen Patentsamts in Washington hat aus den Akten des Patentamts der letzten 10 Jahre festgestellt, wie groß der Anteil der Frauen an den patentierten Erfindungen ist. Von den 5000 Patenten, die in diesem Zeitraum an Frauen abgegeben wurden, entfallen 28 Prozent auf den Haushalt. Am stärksten hat sie sich auf dem Gebiet der Küchenausstattung betätigt, dann folgt die Wäsche und alles, was damit zusammenhängt, dann Hausreinigung, Schlaf-, Wohn-, Kinder-, Badezimmer Einrichtung. Die Näherei ist mit 61, die Elektrizität im Haushalt mit 33 Erfindungen vertreten. Groß ist auch die Zahl der Erfinderinnen auf dem Gebiet des Hausbaus mit besonderer Berücksichtigung der Innendekoration und der Verbesserungen der Installationen, Heizungen usw.

Eine Reihe von Erfindungen sind auf dem Gebiet der Verbesserung und Verschönerung der Kleidung zu verzeichnen, besonders groß aber die Zahl der Erfindungen auf dem Gebiet der Unfallverhütung und der Gesundheitspflege.

Außerhalb des Hauses sind besonders Erfindungen auf dem Gebiet der Farbenindustrie und des Maschinenbaus zu erwähnen. 104 Erfindungen betrafen sich mit der Verbesserung des Autos. Der praktische Fendel beispielsweise, der bei Regen und Schnee verhindert, daß der glatte Windschutz undurchsichtig wird, ist der Gedanke einer Frau.

Vom Trinkgeldunfug.

Eine Hausfrauenzeitung brachte kürzlich den Rat, daß eine Hausfrau, wie sehr das Trinkgeldgeben den Besucher belaste, und daß man mit dieser Unsitte aufhören müsse. Wie das zu machen sei, gab sie nicht an. Aus mehreren Gesichtspunkten heraus, als Trinkgeldgeben verhindern.

Einmal muß es ihm selbst unangenehm sein, wenn seine Gäste die Gastfreundschaft durch den klingenden Münzgeräusch an die Hilfe bezahlen.

Weiter müssen die Haushaltungen, welche wenige oder mit irdischen Gütern nicht besonders gezeichnete Gäste empfangen, vor dem Boykott der Hausgastlichen geschützt werden.

Die Hausfrauen, welche tarifmäßige oder ortsübliche Vöhne zahlen, wissen, daß diese zusammen mit dem Wert der Naturalentlohnung und den fast überall üblichen Gelegenheitsgeschenken schon rein zahlenmäßig durchaus den Bezahlungen in anderen Berufen entsprechen. Deshalb müssen sie sich selbst vor dem Verdacht schützen, ihr Personal sei auf zufällige Gaben der Gäste angewiesen.

Jeder Hausfrau steht es frei, Sonderleistungen und Ueberstunden bei größeren Festen besonders zu entlohnen. Daß sie dabei meist nicht an Tarife gebunden ist, ist sicher eine ideale sehr hohe Bewertung der Hausarbeit. Geldlich an sich läßt sich die Sonderzahlung aber durchaus gut machen, wenn die in andern Häusern an die dortige Bedienung „erparten“ Trinkgelder der eigenen Hilfe zugewandt werden.

Praktisch wird das Trinkgeldgeben weiter vermieden werden können, wenn die Angestellten beim Fortgang der Gäste nicht in die Erscheinung treten, und die Hausfrau, zwar nicht hochherrschaftlich, aber ihrer Würde nichts vergebend, selber die Mäntel anziehen hilft und das Tor schließt. Auch das wird, ebenso wie die Möglichkeit, daß daran gewöhnte Gäste das übliche Geldstück in die Garderobe legen, eine Uebergangserscheinung sein.

Eine ganz besondere Pflicht erhebt den Hausfrauen. Sie müssen ihre Lehrlinge auf das Unwürdige des Trinkgeldnehmens hinweisen und so keine Verschlebung zwischen den Hausangestellten und den andern weiblichen Berufen erzielen.

Gegen den Entsetzensschrei vieler Hausfrauen angesichts dieser neuen Aufgabe wappne man sich mit dem so oft bewährten Wort:

Unmöglichkeiten von gestern sind Wirklichkeiten von heute und Selbstverständlichkeiten von morgen.

Praktische Ecke.

Stearinrücken in Leinwänden entfernt man zuerst durch Abkragen, unter- und überlegt den Stoff mit Pöschpapier und fährt mit einem heißen Eisen darüber. Etwa noch vorhandene Spuren kann man mit Benzol oder Chloroform auslösen.

Um Löcher in Porzellan zu bohren, nimmt man einen Eisenstab, dessen Bohrende mit einem Brei aus gepulvertem Karborundpulver und Alkohol bestrichen wird. Das Bohren darf nur mit einem leichten Druck vor sich gehen in der Absicht etwa, das Loch auszukleifen. Unvorsichtige Handhabung bringt das Porzellan zum Springen.

Roch-Rezepte.

Reisbereitung. Mancher Hausfrau will es gar nicht recht gelingen, ein gutes Reisgericht auf den Tisch zu bringen. Der Fehler liegt hauptsächlich darin,

Die sparsame Hausfrau verwendet Maggi's Würze,



denn wenige Tropfen machen dünne Suppen, Fleischbrühe, Gemüse und Soßen sofort wohlschmeckend u. köstlich. Vorteilhaftester Bezug in großen plombierten Originalflaschen zu R. M. 6,50.

Man verlange ausdrücklich Maggi's Würze.

weiblicher
en.
chen Ar.
kten des
wie groß
rfindun-
em Zeit-
28 Pro-
sich auf
betätigt
zusam-
lafs.
inrich-
ität im
ist auch
et des
ng der
der In-
Gebiet
ildung
Er-
itung
rfindun-
ie und
rfindun-
s An-
bei Re-
Wind-
er Frau
den Not-
eben den
itte auf-
ie nicht
ein
aufgelö-
n, wenn
ngenden
wenige,
esquelet
schiffen
orsität
mit dem
rall ab-
nmäßig
en ent-
m Ver-
ben der
stungen
ders zu
ebunden
e Hans-
aber
fern an
der ei-
vermie-
n Fort-
und
er ihrer
nziehen
so, wie
blische
angser-
n Behr-
würdige
e Ver-
nd den
men an-
mit dem
schelten
ngen.
a zuerst
off mit
arüber.
Benzin
nt max
Breige-
Alkohol
einem
wa, das
bringt
es gar
auf den
darin.
e,
en,
bl-
be-
zu
30.

von die meisten Hausfrauen den Reis dünnten, wäh- rend es für das Gelingen viel sicherer ist, wenn sie den Reis nur siedern. Wenn der Reis auf die bekannte, all- gemein übliche Weise gedünnt wird, so ist oft die Folge, daß das Gericht klebrig wird und eine unan- nehmliehe Reismasse bildet, während bei einem guten Reissgericht jedes Reiskorn weich, aber ganz bleiben soll.

Das Verfahren ist ganz einfach. Der saubere, aus- gelese Reis wird in kochende Fleischsuppe gegeben. Hat man keine gute Fleischbrühe, so kann man je nach der Menge 1 bis 2 Fleischbrühwürfel in das Wasser geben. Der Reis wird nun solange gekocht, bis die Körner weich und aufgequollen sind, was je nach der Wärme des Reises in ungefähr 10 bis 15 Minuten ein- tritt. Die Reiskörner werden hierauf abgeseiht, mit heißer, brauner Butter begossen, nach Geschmack und Wahl mit gedünsteten Lebertrüben oder scharfer, saurer Miere oder mit geräucherem Fleisch gut vermischt und mit geriebenem Schweizerkäse bestreut. Dadurch, daß der Reis mit viel Wasser gekocht wird, verliert er die Bestandteile, die das Kleben und damit auch das ungeschöne Zusammenklumpen verursachen.

Das abgeseihene Reisswasser kann noch zur Ver- dichtung von Suppen und Saucen auch Verwendung finden. Während beim Dünsten die Wärme des Reises sehr oft von der Wärme des Reiskorns abhört, enthält jedes Reissgericht, ganz unabhängig von der jeweiligen Reissorte, tadellos, wenn der Reis gekocht wird.

Die A-dur-Sonate.

Von Fritz M. Zimmermann.

(Nachdruck verboten.)
Tag im Februar und funkelnde Sonne über'm Land. Alle Fernen rotviolett überhaucht, die Farben der Nähe satt, tief und bereit, die neuen Offenbarungen des nahenden Frühlings bald zu empfangen. Das leichtwellige Gehügel, die weiten Felder rings um das silbergraue, in der Sonne strahlende und orange aufleuchtende Band der Landstraße sind frei von Schnee. Sturmzüge waren vorausgegangen, hatten Schnee und Regen abwechselnd über das Land geschickt. Nun spiegelt sich in Tümpeln und kleinen Gewässern das leuchtende Rotblau des kühl durchsonnten Himmels.

Von einem Fenster des kleinen, schlichten Land- hauses sah man auf den Fluß hinab, der zwischen Buchs- werk und hohen Baumgruppen das wechsellinige Tal teilt, das sich nach Osten zu verjüngt. Dort, wo sich die Hügelketten in schmiegligem Rhythmus treffen, gähnt die dunkle Öffnung des Tunnels, der die flache Berg- kuppe durchsticht. Ein Zug prustet heraus — um Voko- motive und Wagenreihe wehen die weißen Rauch- fahnen.

Sieglinde Ferner verfolgte den nun rasch talwärts gleitenden Zug mit den Blicken einer Sehnsüchtigen. Große Erwartung war in ihr und wehes Bangen zu- gleich. Was ihr die Freundin über den Geliebten ge- schrieben, was nicht dazu angetan, ihr Vertrauen zu leihen, das schon im Herbst den ersten harten Stoß erfahren hatte.

„Künstler sind einmal so . . .“, meinte die Mutter damals und es klang ihr heute noch die leise Fronte in den Ohren, die den Worten eine eigene Bedeutung gegeben. Und: „Noch ist es Zeit, dein Wort zurückzu- nehmen“, hatte die Mutter hinzugefügt.

O, sie wußte es auch so, daß es den Eltern nicht recht gewesen. Wärrlich, sie hatten sich das anders ge- dacht mit ihrer Einzigen. Aber waren sie ihm nicht selbst so rasch gut geworden, dem jungen, enorm begab- ten Menschen?

Wie sollte das auch anders sein? Was er nicht mit seinem lebenswürdigen Wesen erobert hatte, be- zwang er mit seinem Spiel, das nahe der Vollendung war.

Was Wunder, wenn ihm die Frauenherzen zu- flugten! Sollte sie sich von vorne herein damit abfinden, daß sie teilen mußte? Gewiß, der Künstler gehört der Allgemeinheit, mehr als jeder andere Sterbliche. Mühte er deshalb jeder Frau auch — in einem anderen Sinne gehören?

Als sie zu Dunkel Willi ihre Zweifel und Sorgen getragen, da hatte er nur gelacht. Auch er war dem jungen Menschen gut.

„Vindele, das gibt sich alles. Wenn er erst die Kunst mehr liebt als den Erfolg, dann wird er schon wissen und merken, was er an dir hat. Einen festen Halt brauchen sie, so scheint es mir, halt alle, diese Ver- gnühten. Hin ja nur ein simpler Oberförster — aber du weißt es, gell, Vindele: der Wald und die Kunst, für die hast ich eine besondere Stelle in meinem Herzen.“ Sie hebt jedoch wieder der Brief von der Pensions- freundin aus der fernem Stadt da vor den Toren des Hochgebirges. . . . Was nun sollte sie denn um des Himmels willen von ihrem Heiner glauben? War er denn wirklich gar so ein Reichthümer, der so gar nicht wählerisch sein mochte im Versehen seiner Zunei- gung? Und war sie ihm so wenig, sie, die doch auch, weiß Gott, von anderen begehrt und verehrt war?

Schon wollte sie trotzig und herb den Kopf in den Nacken werfen und einen unabänderlichen Entschluß fassen — da fiel ihr noch ein, daß sie mindestens den Heiner einmal hören mußte, wissen mußte, was er zu all den Anschuldigungen da zu sagen hatte. Sie zog den Brief wieder hervor und obwohl sie ihn fast auswendig kannte, las sie ihn noch einmal von Anfang bis zu Ende. Dabei kamen der Bekümmerten die Tränen, jörnig-weihe Tränen. Denn das verwöhnte, schöne Mädchen war gar nicht zur starken Dürbin geschaffen. Lieh oft gar zu rasch ihren Impulsen die Zügel schießen. Stolz war sie obendrein und keiner noch konnte sich ihrer Günst rühmen. Nun sie sich in ihrer ganzen Mäd- chenheit dem Geliebten verschrieben, verlangte sie das von ihm, was sie selbst gab: die Einzigkeit ihrer Liebe, das ungeteilte Einanderangehören. Und sie stampfte jörnig mit dem Fuß auf. Zerknüllt lag der Brief in der flüchtig geballten Hand und in ihren tiefblauen Augen stand ein raschbartes Funkeln: Entweder oder . . .

Eine halbe Stunde später kam Heiner. Rasche sie strahlend an — ein Abglanz des Sonntags da drau- ßen war in seinem Antlitze, und seine Blicke umfingen sie grüßend, leidenschaftlich und verehrend ansehend.

Der Wiener nahm ihm den Koffer ab, das Hausmädchen war ihm beim Ablegen der Garderobe behilflich. Dann kam die Stütze und bat zum Kaffeetrinken.

Aber das Mädchen hielt Heiner zurück und führte ihn in den Musiksalon.

„Wir haben erst etwas miteinander auszureden, Heiner. Da, lieh den Brief, er ist kein Geheimnis — wenn Du keines vor mir hast . . .“

Drüben im gemütlichen Wohnzimmer wurde der Vater Ferner ungeduldig. Seine Frau aber, die ahnte, um was es ging, besänftigte ihn.

Heiner las den Brief; zuerst umwölkte sich seine Stirne, die sein geschwungen und ausdrucksvoll über den starken Brauen sich wölbte. Dann lachte er plöz- lich schallend auf.

„Schan, schan, die Viefelotte! Du, in die hätte ich mich beinahe ernsthaft verliebt. Hat mir immer etwas vorgeschwärmt von der Kunst und von allem Schönen und Höhen. Und das so eine Freundschaft mit einem Künstler überhaupt das Schöste sei, was sie sich le er- träumt. Und nach meinem schönen Erfolg neulich in Frankfurt, da war sie auf einmal im Künstlerzimmer. In meinem Kerger darüber, daß du nicht gekommen, wo du doch gar nicht so weit gehabt hättest — na, da war ich dann wirklich ein bißl nett zu ihr. Bald aber hat sie allerlei an dir anzulegen gehabt — daß sie dich kannte, hab ich da erst erfahren und — na, Schwamm drüber, Vindele — die hat mich furiert. Und klar ist mir geworden: sie alle sagen und schwärmen Kunst und meinen den Künstler!“

„Also ist doch Wahres an der Sache . . .“
„Aber ja — nämlich die Erfahrung, das man mit der Kunst und der Liebe nicht gar so — leichtsinnig um- gehen soll!“

Er ging zum Flügel, denn es war ihm, als könne er in Tönen besser sagen, was sich in Worten doch nur armselig ausdrücken ließ. Und weil er wußte, wie sehr sie Mozart liebte, begann er ohne sich lange zu besin- nen, mit der A-dur-Sonate.

Da perlte nun dieses leichtbeschwingte Motiv auf — die Variationen schlangen sich in bizarrer Auflösung darüber hin. Ist schon hatte Heiner sie gespielt, immer war ein kleines Unbefriedigtsein in Siegelnde zurück- geblieben. Nun aber war in all diesen fließenden Har- monien und über ihrer erdgelassenen Leichtigkeit eine klare Frohheit, und wie sich der Geliebte im Rhythmus der perlenden Töne leicht mißschwang, ihn so ganz mit- erlebend, wußte diese Klarheit der Darstellung gleich- sam wie eine beglückende Ruhe in ihr Herz, die doch wiederum in selbiger Erkenntnis laut hätte aufjubeln mögen. Dieses Kosmosgefühl von allen Hemmnissen, diese schlichte, frohe Verbundenheit im wesentlichen Er- leben der Musik — das war vordem nicht in seinem Spiel gewesen. Nicht ihr warmes Empfinden für alle Mühsal und hier vor allem für die des Salzburger Mei- sters übte hier Kritik: ihr Herz lang die Weite erlösend mit, in ihrer Seele schwang diese Klarheit an wie ein Evangelium der Hoffnung und der Zuversicht — der Liebe, die wieder den ganzen, herzengewarmen Glau- ben hat.

Als der letzte Ton verklungen, stand der junge Musiker auf. Mit einem Jubelruf war Siegelnde bei ihm. Und alle Worte verlaufen in ein flüchtiges Nichts, da aus der stillen Musik lehtes und tiefstes Verstehen geboren ward.

Drüben im Wohnzimmer hatte man gelauscht.
„Ein Teufelskerl, der Heiner . . .“, schmunzelte der Vater.

„Ein Gottbegnadeter, der den ersten Schritt zu sich selbst getan hat!“, sagte die Mutter mit einem kleinen, glückhaften Lächeln, das der Tochter Glück segnete.

Sprechsaal.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion)
Die Kriegserkenntnisfrage unserer Stadt
Ist in verfloßener Woche wieder einen Schritt vorwärts gekom- men. Die Kirchenvorstellung hat ihren Plan fallen lassen, weil die politische Gemeinde ein Ehrenmal errichten will und weil die Kirchenvorstellung zwei Ehrenmale in unserer Stadt nicht will und untragbar findet. Der Plan hätte aber sowieso fallen müssen, weil, wie ich gar nicht anders erwartet habe, die eingepfarrten Landgemeinden nicht mittun, sondern Erinnerungszwecken inner- halb ihrer Gemarkung schaffen wollen. Ohne sie aber kann von der Kirchgemeinde nicht mehr gesprochen werden, weil eben nur die Dippoldiswalder Kirchgemeindeglieder übrig bleiben, also die- selben Leute, die die politische Gemeinde Dippoldiswalde bilden und — auch nur dieselben Briefkasten. Also, insofern ist freie Bahn. Nun hat aber die Kirchenvorstellung einen Beschluß ge- faßt, der dahin geht, die Namen der Kriegssopfer festzusetzen und zwar, wie man gelesen hat, auf einer Tafel innerhalb der Nicolaikirche. Wie steht es damit? Ueber die Notwendigkeit der Festhaltung der Namen sind die Meinungen geteilt. Wenn in der Sitzung der Kirchgemeindevorstellung gesagt worden ist, wer der Namensnennung gleichgültig gegenüberstehe, habe wohl ein Kriegssopfer nicht zu betrauern, so ist dieses Wort denn doch recht wenig bedacht, so viele es zunächst auch für richtig halten mögen. Ich frage alle die, die einen lieben Verwandten, Freund oder Bekannten unter den toten Helden betrauern, ob wirklich erst das Leben des Namens am Gedächtnis sie an den Toten erinnert? O nein, sie werden vielmehr bei jeder Gelegenheit, und zu jeder Stunde, die überhaupt an Krieg erinnert, seiner gedenken. Das wird bei ruhiger Ueberlegung niemand bestreiten. Das Festhalten der Namen liegt also im Interesse der anderen, besonders Nicht-Dippoldiswalder und ganz beson- ders späterer Generationen. Aus diesem Grunde erscheint aber der ins Auge gefaßte Plan wenig günstig, wie auch deshalb, weil der Besucher erst eine Lampe einschalten müßte, wenn er die Namen lesen will. Der Fremde weiß das gar nicht. Weiter: Wie steht es bezüglich dieses Projektes mit den eingepfarrten Ortsgenossen? Sie werden an ihrem Ehrenmal die Namen der Helden festhalten; die jeweilige Zahl ist ja nicht groß. Werden sie dann wirklich noch Interesse an der Namensliste der Kirch- gemeinde haben? Ich glaube es nicht. Man könnte es ihnen auch gar nicht verbieten, denn sie hat für sie wirklich wenig Zweck. Dann blieben aber wieder nur die Dippoldiswalder Kirchgemeindeglieder übrig. Der Wille der Kirchgemeindevor- treter, die Kriegssopfer auch durch die Kirche zu ehren, sei hoch anerkannt. Aber die Verhältnisse von heute sprechen meines Erachtens doch dagegen. Insofern, weite Kreise der Stadt wünschen, daß die Namen festgehalten werden. Wie wäre es dann, wenn die politische Gemeinde den Gedanken übernehme und die Tafeln im Stadtpark an der gemauerten Rundung an- bringen würde? Dort sind sie jedermann ohne Umstände zu- gänglich. Die Angehörigen könnten bei besonderen Anlässen einen Kranz niederlegen, einen Blumenstrauß hinstellen. Das wäre viel- leicht schon mit dem Gelde zu machen, was allein die Errichtung des Platzes an der Körner-Ecke verschlingt. Die Möglichkeit, noch ein übriges zu tun — etwa einen größeren Findling mit

kurzer Widmung aufzurichten — bliebe dort immer noch be- stehen, könnte auch einer späteren Zeit überlassen werden. Viel- leicht wäre auf diese Weise allen gedient. Vor allem wäre das Ziel bald zu erreichen, schon weil es nur noch ein Ziel gäbe, Sokrates.

Geschäftliches.

Die Freude am eigenen Buch erhöht zweifello die im 30. Jahrgange (Jubiläumshöhepunkt) erscheinende Bibliothek der Unter- bildung und des Wissens.

Die aller 4 Wochen erscheinenden Ganzleinenbände mit Gold- rückenprägung sind das Entzücken jedes Bücherfreundes. Für nur M. 1,00 frei Haus bringt die „Bibliothek“ Original-Bei- träge hervorragender Schriftsteller und Gelehrten, sowie zahlreiche Illustrationen. Niemand sollte verkümmern, den unserer heutigen Zeit beigefügten Prospekt der Buchhandlung Walter Pauker in Leipzig zu einer Bestellung zu benutzen, zumal dieser Jahrgang ein Preisdrüffel mit wertvollen Preisen enthält.

Produktionsliste zu Dresden

am 19. Februar 1926 — Preise in Goldmark.
Inländ. Weizen 23,70—24,20, inländischer Roggen 14,47—14,90, inländ. Sommergerste 18,21—19,21, Wintergerste —, —, Winter- halmgerste 16,01, 17,50, preuß. Hafer 17,80—18,30, Raps —, —, bis —, —, Mais, Bapata 19,50—20,00, Einquantin 21,50—23,50, Widen 27,50—28,50, Pelusaten 21,00—26,00, Erbsen, kleine 27,50 bis 29,50, Rotklee 72,00 bis 25,00, Trockenklee 10,00 bis 10,25, Zuckerschmelz 17,00—19,00, Kartoffelknollen 16,00—16,50, Futter- mahl 11,70 13,20, Weizenkleie 9,80 10,90, Roggenkleie 9,60 bis 10,80, Dresd. er Mehl: Kaiser-Auszug 5,50—5,20, Bader- auszugmehl 4,00 4,00, Mischmehlmehl 5,50—16,50, Inland- weizenmehl (Type 70%) 7,00—38,00, Roggenmehl O I (Type 60%) 26,0—27,0, Roggenmehl I (Type 70%) 24,00—25,00, Mischmehlmehl 15,5—16,50.

Ferkelmarkt Dippoldiswalde am 20. Februar 1926.
Von den aufgetriebenen 65 Ferkeln und 4 Läufern wurden 56 Ferkel zum Preise von 25 bis 42 Mark pro Stück verkauft.

Schlachtviehmarkt zu Dresden, am 18. Februar 1926.

Auftrieb: 8 Ochsen, 8 Bullen, 11 Kalben und Kähe, 643 Kälber, 65 Schafe, 247 Schweine, zusammen 1082 Tiere. Geschäftsgang: alles mittel. — An Ueberstand: 8 Rinder, davon 6 Ochsen, 2 Kähe. — Die Preise sind Marktpreise für nächsten gemogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab. Stall für Frachten, Markt- und Verkaufskosten, Umlagsteuer sowie den notwendigen Gewichtserlaß ein, erheben sich also wesentlich über die Stallpreise. — Ausnahmepreise über Rotz: Rinder, Bullen, Kalben und Kähe sowie Schafe: Geschäft belanglos, daher keine amtliche Preisnotierung. Kälber: Beste Mast- und Saughälber 67—70, 110 M., mittlere Mast- und gute Saughälber 62—65, 108 M., geringe Kälber 50—56, 98 M. Schweine: vollfleischige der feinen Rassen und der Kreuzungen im Alter bis zu ein- undviertel Jahren 76—77, 98 M., Fetttschweine 78—80, 99 M., fleischige 73—75, 98 M., gering entwickelte 70—72, 98 M., Sauen und Eber 58—68, 84 M.

Lohnende Existenz

durch Errichtung eines Nestergeschäftes.
Laden nicht nötig. Für Waren 20—500 Mark erforderlich. Off. unter „E. D. 5322“ an Rudolf Mosse, Leipzig

Gebr. 4 klamm. Gasherd mit Brat- und Backröhre gebrauchte Nähmaschine

zu verkaufen Dippoldiswalde, Lutherplatz 249, I.

Aus frisch eingetroffenen Transporten stellen wir ab heute unter günstigen Bedingungen zu niedrigsten Preisen bei streng reellster Bedienung zum Verkauf:

ca. 50 Stück Original-Ostriesischer, Seoländer und Ermländer Pferde



Im Alter von 3 bis 6 Jahren und zwar einzelne Pferde, sichere Ein- spänner u. gleiche Paare in verschiedenen Farben, ferner sowohl bei uns in Hainsberg, als auch in unserer Filiale Pirna eine Auswahl von

je ca. 30 Stück Orig.-Ostpreussisch-Holländer und Original-Ostriesischer Kähe und Kalber: hochtragend und fettfleischend und

je ca. 10 Stück Original-Ostpreussisch-Holländer und Original-Ostriesischer Zuchtballen mit Abstammungs- und Milchleistungsnachweisen

Hainsberg, Sa. Emil Kästner & Co.
Benuß Fretal 296, Benuß Birna 766

Saatkartoffeln

günstiges Angebot für Frühjahrs- lieferung,

von nur erstem Nachbau, jedoch bewährte abbaufeste Sorten wie: Allerfrüheste, Ruckud, Bl. Odenwälder, Centifolia, Fürsten- kronen, Arnika, Deodara, Gratiola, Hindenburg, Jubel, R. v. Ramele, Laurus, Mirabilis, Parnassia, Pepo, Pirola, Polanin, Primadonna, Ursus, Weihe Riesen, Befeler zum festen Preis laut meinen Verkaufsbedingungen von 3.— bis 3,50 RM. einschließlich Frühkartoffeln ab hiesiger Station. Ertrags- tabelle nebst Verkaufsbedingungen wird kostenlos auf Wunsch zugelandt.

Rittergut Hirschfeld
Post und Bahnhstation Deutschborn
H. Wendte

Ideal- und Erika- Schreibmaschinen

Fabrik Seibel & Raumann, Dresden
Zubehör, Schreibmaschinen-Zapfere
Besichtigung und Auslastung jederzeit

B. Quase
Papier- und Schreibwaren
Telephon 233



Gasthof Niederfrauendorf

Sonntag, am 21. Februar
Bratwurstschmaus mit Ballmusik
 Hierzu laden freundlich ein W. Petrit und Frau

Bund der Kämpfer für Glaube u. Wahrheit

Keine Sekte! Ortsgr. Schmiedberg-Dippoldiswalde keine Partei!
Einladung zu dem Vortrag
 im Hotel „Stadt Dresden“ am Mittwoch, den 21. Februar 1926
 von Lehrer Paul Schaarschmidt Chemnitz:
Weltanschauungsfragen
 (Ursache und Wirkung — Kraft und Stoff)
 Beginn des Vortrages 1/9 Uhr Gäste zugelassen

Fortbildungsschulreises
Haasmädchen
 Rittergut Naundorf bei Schmiedberg

Ein Schmiedelehrling

welcher Lust hat, das Schmiedehandwerk zu lernen, kann Ostern 1926 in die Lehre treten bei
 Edwin Menke, Schmiedemeister, Seltersdorf

Knecht
 Fortbildungsschulreises, für 1. März in Landwirtschaft gesucht
 Seltersdorf Nr. 107

Mittelschweres reelles
Arbeitspferd
 von einem Landwirt zu kaufen gesucht. Schriftliche Angebote mit Preisangabe a. d. Geschäftst.

Samen-Wicken
 zu verkaufen
 Niederfrauendorf Nr. 23

Frisches Leinöl
 bei Bruno Hamann

Heizkörperlack, stets vorrätig
 Elefant-Drogerie

Der anerkannt beste **Fußbodenbelag**
Linoleum
 Käufer, Teppiche, Tischlinoleum

Ankäufer unter Preis
 Verlegen von Linoleum jedw. Maß unter billigster Berechnung
Carl Nitzsche
 Herrensalle Dippoldiswalde — Tel. 75

Schlachtpferde
 1 a u f t g u m höchsten Tagespreis
Hermann Scharfe
 Rohschlächterei, Dippoldiswalde, am Markt. Telefon Nr. 80

Meine reiche Auswahl in
Kaffeefarcen, Speisegeräthen,
 Wäschgarnituren, Teller, Schüsseln, Tassen, Wein-, Bier- und Biergläsern, sowie allen Hochzeits- und Gelegenheitsgeräthen in modernen Formen und schönen Dekorieren bietet eine günstige Kaufgelegenheit!
 Fernspr. 148

Dippoldiswalde
 Obertorplatz
 neb. Louis Schmidt
Hans Pfutz
 Empfehlung bei Berechnung zu billigsten Preisen

Baumwaren
 als: Portland-Zement, Zementkalk, Weißkalk, T-Läger, Steinzeug- und Zementrohre, Zementstufen, Tür- und Fenstergewände, Zementblechen, -böden, -treppen und Leichtwände, Gerinne, Fußbodenplatten, Chamotte, Mauer-, Klinker-, Leicht- und Lehmziegel, Dachziegel und Niederdruckziegel, Glasziegel, Eisenziegel, Eisenziegel, Drainierrohre, Brunnensteine und -böden, Gießensteine, Wäscheröhre, Gartenhäulen, Deckensteine, Wasser- und Niederdruck-, Rippenhäulen und Pfeilerrippen Drahtziegelgewebe, Deckenrohre, Dachpappe, Holzbaupappe, Leer, Klebmasse, Karbolinum, Papp-, Kiste- und Drahtnägel, verzinkte und gelblichte Draht.

Dippoldiswalde
 am Bahnhof
Paul Dersch

Kaffeehaus Schwarz

Dippoldiswalde, Herren- u. Ede Schutzgasse
 Fernspr. 142

Die führende Gaststätte!

Anerkannt vorzügliche Konditorei!
 Fachmännisch geführte Küche!
 Preiswerte Weine — Dortmunder Union-Bier —
 Paulaner Bräu — Dellstatten!

Neu! Die behagliche Neu!
Altdeutsche Weinstube!

Donnerstag, 25. Februar

Abendessen!

Voranzeige! Voranzeige!

Windischhaus

Dippoldiswalde
 findet Sonntag, am 28. Februar 1926 ein
großer Preis-Skat

statt. Näheres siehe Inserat am 27. Februar 1926

Wohltätigkeitsverein „Sächsische Fechtschule“ Dippoldiswalde

Sonntag, am 21. Februar 1926, nachmittags 3 Uhr

Jahresversammlung
 in der Bahnhofsgastwirtschaft hier
 Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Wahlen. 4. Anträge. 5. Verschiedenes. — Zu zahlreichem Besuche ladet hiermit ein der Gesamtvorst.

Turnverein Reinhardtsgrimma (D.T.)
 Sonntag, am 21. Febr., nachm. 3 Uhr bei Heinrich
Jahres-Hauptversammlung
 Um zahlreiches, pünktliches Erscheinen bittet
 Der Turnrat
 Nachmittags 1 Uhr auf dem Turnplatz Versteigerung des durch Umbau freigewordenen Zaunes

Dr. Riebold, Höckendorf
 Dienstag, am 23. Februar
keine Sprechstunde!

RICHARD WILDE
 Treibriemen-Fabrik
 LEIPZIG
 Maschinen- u. Fahrzeugbau
 Motorad-Treibriemen
 Auto-Dynamo- und Ventilator-Sieder-Treibriemen

Ich zeige ergebenst an, daß ich diesen Sonnabend, am 20. Febr. mit einem großen Transport frischer
Seeländer und Dänischer Arbeitspferde
 wieder eingetroffen bin und stelle dieselben von Sonntag, am 21. 1. ab, unter bekannter reeller Bedienung bei mir zum Verkauf

Bruno Zimmermann
 Fernruf Höckendorf Nr. 8

W. Treupel, tech. Büro, Dippoldiswalde
 Schutzgasse 110/11. Tel. 73.

Schreibmaschinen
 neu und gebraucht, Umtausch, Farbbänder und Ersatzteile für alle Systeme.
 Jegliche Reparaturen prompt und gewissenhaft.

Kassenschränke, Kontrollkassen, Schnellwagen
 mit und ohne Preisangebot.
Techn. Bedarf für alle Branchen.
 Original-Fabrikpreise!
 Auskünfte, Vorführungen und Besuche kostenlos

Aus Anlaß unserer Vermählung sind uns von lieben Verwandten, Freunden und Bekannten von nah und fern so zahlreiche Aufmerksamkeiten durch wertvolle Geschenke und Beglückwünschungen zuteil geworden, daß wir uns veranlaßt fühlen allen auf diesem Wege — gleichzeitig im Namen der lieben Eltern — im Geiste freudig die Hand zu drücken. Besonderen Dank noch für das uns besonders ehrende Ständchen vom Gesangsverein Schönfeld bei unserem Einzug

Schönfeld und Obercarsdorf, 16. Februar 1926
Ewald Kretzschmar und Frau Erna
 geb. Walther

Heute Wohltätigkeitskonzert

der „Sächs. Fechtschule Dippoldiswalde“
 Nach dem Konzert findet Ball statt.
 Eintritt 1 M.

Tanzpalast
„Schützenhaus“
 Dippoldiswalde
 Morgen Sonntag
die vornehme Ballschau
 Tanzmarfen — Tanzbänder — ff. Musik

Gasthof Berreuth

Sonntag
feiner Ball

Gasthof zur Frankenmühle Ulberndorf

Sonntag, 21. Februar
feiner Ball
 Anfang 6 Uhr
 Es laden ergebenst ein Guido Eppig und Frau

Gasthof Elend

Sonntag
Bratwurstschmaus mit feiner Ballmusik
 ff. Musik
 Hierzu laden freundlich ein Otto Lohse und Frau

Schmiede Naundorf
 Sonntag, am 21. Februar
Preis-Skat-Turnier
 Anfang 1/4 und 1/8 Uhr
 wozu alle Skatfreunde herzlich einladet
 R. Rabie

Erbgericht Höckendorf

Bestes Tanz-Etablissement
 Sonntag, am 21. Februar

Bratwurstschmaus und Boßbier
 [Ab 5 Uhr feiner Ball
 Original-Jazzband-Kapelle
 Hierzu laden freundlich ein Emil Doppel

Beginn des neuen Lehrgangs
Montag, 22. 1., abends 7 Uhr in der Müllerschule Zimmer Nr. 1
 Anmeldungen werden noch bis zum Beginn der Unterrichtsstunde entgegen genommen.
Freiwillige Sanitätskolonne Dippoldiswalde vom „Roten Kreuz“

Gesangbücher

in einfachsten bis feinsten Einbänden, auch Schmuckausgabe empfiehlt in reicher Auswahl
Paul Quase

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr 43

Sonnabend, am 20. Februar 1926

92. Jahrgang

Chronik des Tages.

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstags hat gegen eine Erweiterung des Völkerbundsrats Stellung genommen. Im Haushaltsausschuss des Reichstags wurde der Antrag der Regierungsparteien zur Erwerbslosenfürsorge angenommen. Der deutsche Vertreter bei der Gemischten Kommission für Oberösterreich hat bei dem Präsidenten Calonder die gegen den Deutschen Volksbund in Oberösterreich gerichteten Verhaftungen und Hausdurchsuchungen zur Sprache gebracht. Wie verlautet, besteht bei der Reichsregierung die Absicht, die Frist für die Erreichung der Friedensmiete bis zum 1. Juli zu verlängern.

Von Woche zu Woche.

Hauptbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Auf der Bühne des Völkerbundes in Genf wird seit der Deklaration für den Eintritt des deutschen Reiches aufgebaut, nachdem zwischen dem leitenden Regisseur, dem Generalsekretär Sir Eric Drummond, und dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann dieser Tage in Berlin die nötigen Vereinbarungen getroffen worden sind. Dann kann auf der Völkerbunds- tagung am 8. März der Vorhang in die Höhe gehen und das Schauspiel stattfinden, um dessen Zustandekommen sich die interessierten Regierungen seit Jahr und Tag bemüht haben.

Allerdings haben sich neuerdings über die Szene afferhand düstere Wolken zusammengezogen. Der Schritt, den die deutsche Regierung durch ihren Pariser Botschafter gegen die geplante Vermehrung der Rats- sitze unternahm, hat in keiner Weise einen befriedigenden Erfolg gezeitigt. Herr Briand hat sich geschickt aus der Affäre gezogen, indem er darauf hinwies, daß es die Sache des Völkerbundes selbst sei, über eine Vermehrung oder Nichtvermehrung der Ratsitze zu beschließen. Jedoch hat er gar keinen Zweifel daran gelassen, daß Frankreich die Wünsche Polens unter- stützt, also offen für das Verfahren eintritt, das un- bedingt als illegal bezeichnet werden muß. Treffen Lon- doner Nachrichten zu, daß Japan sich ebenso wie die englischen Dominions gegen eine Erweiterung des Völ- kerbundsrates über den deutschen Ratsitz hinaus sperrt, so ist die Gefahr nicht mehr sehr groß, daß Frankreich sein Ziel erreicht, immerhin muß man damit rechnen, daß Frankreich alles versuchen wird, um Polen zu einem ständigen Ratsitz zu verhelfen und damit gleich- zeitig ein politisches Gegengewicht gegen Deutschland im Völkerbundsrat zu schaffen.

Der Sturm zwischen Italien und Deutschland, den Mussolini vom Baune gebrochen hatte, ist wenigstens äußerlich zum Schweigen gekommen. Zur Abföhlung der Italiener wird es sicher beitragen, wenn ihnen aus Amerika Klar gemacht wird, daß der internationale Kredit sich nicht nach Kriegsdrohungen, sondern nach der ehrlichen Betätigung der Friedensliebe zu allen Völkern richtet.

Im innerpolitischen Leben bildet nach wie vor die große Wirtschaftskrise die Hauptfrage der Regierung. Wie der Reichsfinanzminister im Haus- haltsausschuss des Reichstags ausführte, ist die Reichs- regierung sich vollkommen klar darüber, durch Steuer- senkungen allein die außerordentliche Wirtschaftsnot nicht beheben zu können. Die Regierung hat infolge- dessen im Rahmen eines großen Programms bestimmte Beschlüsse zur Belebung der Wirtschaft gefaßt. Schon in den nächsten Tagen wird die Frage zum Abschluß kommen, daß die Reichsregierung der Reichsbahn- gesellschaft eine gewisse Summe zur Verfügung stellt, damit die Reichsbahn dringend notwendige Bauten vornehmen kann. Aber tausende deutscher Arbeiter sollen dadurch Arbeit finden. Reichsfinanzminister Dr. Reinhold fährte dann weiter aus, daß die von der Regierung geplanten Steuerermäßigungen zwar den Reichs- einkommen wieder außerordentlich anspannen werden, doch die Re- gierung habe sich entschlossen, alles nimmere dem einen Ziel unterzuordnen, die deutsche Wirtschaft wieder in Gang zu bringen.

Am Schluß der Ausschüßverhandlungen erlitt die Regierung eine kleine Schlappe, die jedoch ohne ernste politische Folgen blieb. Wegen den ausdrücklichen Willen des Reichskanzlers beschloß der Ausschüß, die Aussprache über das Regierungsprogramm zu verlagern, bis die Ministerreden im Wortlaut vorliegen. Für diesen Beschluß stimmten neben den Deutschen auch die Deutsche Volkspartei und das Zentrum, also die beiden größten Regierungsparteien. Da es sich je- doch nicht um eine sachliche Gegnerschaft gegen das Wirtschaftsprogramm des Kabinetts handelte, konnte von einer Regierungskrise keine Rede sein. Am gleichen Tage ist dann zwischen der Regierung und den Re- gierungsparteien eine Einigung in der Frage der Erwerbs- losenfürsorge und der Kurzarbeiterunterstützung zu- stande gekommen. Damit war der Konflikt im Aus- schüß endgültig beigelegt.

Reichstag und Ratsfrage.

Der Auswärtige Ausschüß gegen eine Er- weiterung des Völkerbundsrates.

Der Auswärtige Ausschüß des Reichstags nahm am Freitag nochmals zu der Frage der Völkerbunds- ratsfrage Stellung. Reichsaussenminister Dr. Strese- mann berichtete über den Stand der Verhandlungen in dieser Frage. Hieran schloß sich eine umfangreiche Aussprache. Ein kommunistischer Antrag, der die Reichsregierung auffordert, das Eintrittsgesuch Deutsch- lands in den Völkerbund zurückzuziehen, wurde abge- lehnt. Für den kommunistischen Antrag stimmten neun Mitglieder des Ausschüßes.

Darauf stellte der Vorsitzende, Abgeordneter Hergt (Dntl.) fest, unbeschadet der grundsätzlichen Stellungnahme der einzelnen Parteien zum Völker- bunde werde von sämtlichen Parteien des Ausschüßes mit Ausnahme der Kommunisten und der Völkischen die Auffassung vertreten, daß das Gesuch Deutschlands um die Aufnahme in den Völkerbund unter der Vor- aussetzung gestellt worden sei, daß entsprechend den geschlossenen internationalen Verhandlungen und den dabei gegebenen Zusagen Deutschland bei der bevor- stehenden Tagung des Völkerbundes einen ständigen Sitz im Völkerbundsrat erhalte, ohne daß dabei eine weitere Änderung in der Zusammensetzung des Rates eintritt.

Erhöhte Erwerbslosenfürsorge.

Der Abstimmung ging eine längere Aussprache über das Wirtschaftsprogramm der Regierung voraus, in deren Verlauf auch Reichsfinanzminister Dr. Luther das Wort ergriff. Nach Ansicht der Reichsregierung gäbe es — so führte er aus — überhaupt keine andere Wahl als den im Grunde gesunden Teil der Wirt- schaft mit allen Kräften wieder aufzubauen zu helfen. Damit die Wirtschaft sich erholen könne, hätte die Regierung die Absicht, ihr die öffentlichen Lasten soviel wie möglich abzunehmen. Ich gehe an die Sache mit der Vorstellung heran, fuhr Dr. Luther fort, daß die Erholung unserer Wirtschaft die Steuererleichterungs- maßnahmen, die jetzt entfallen, kompensieren wird. Das ist das Kernstück des Programms der Rege- rung; aber das wir uns mit dem Reichstag verständigen wollen.

Chamberlains Rede.

Noch keine Entscheidung Englands in der Ratsfrage. Der englische Außenminister Chamberlain hat auf einem Frühstück der englischen Presse in London die angekündigte politische Rede gehalten, in der er auch auf die gegenwärtig viel erörterte Ratsfrage zu sprechen kam.

Chamberlain stellte fest, daß auch für die Zu- sammensetzung des Völkerbundsrates der Geist von Locarno maßgebend sein müsse. Ueber eine Erweite- rung des Rates habe die britische Regierung noch keine Entscheidung getroffen. Es käme überhaupt nicht dar- auf an, auf die eine oder andere Weise Mehr- zähl im Völkerbundsrat zu schaffen. Notwendig sei v. a. mehr, als Differenzen im verständigen Sinne auszu- gleichen und Lösungen zu finden, die die interessierten Mächte in direkten Verhandlungen aus sich aus- gütigen und annehmen können. Im Gegensatz zum Mehrheitsprinzip sei es die Aufgabe des Völkerbunds- rates, als eine höchste moralische Autorität zu wirken, und durch die Einstimmigkeit Differenzen überzeugend aus der Welt zu schaffen.

An dem Bankett nahmen zum ersten Male seit dem Kriege auch deutsche Journalisten als Ehrengäste teil. Der deutsche Botschafter saß neben Sir Austen Chamberlain.

Politische Rundschau.

Berlin, den 20. Februar 1926.
Reichskanzler Dr. Luther wird in der ersten Märzwoche auf Einladung des Kasparischen Vereins nach Hamburg kommen. Der hamburgische Senat wird aus diesem Anlaß einen feierlichen Empfang veranstalten.
Reichsaussenminister Dr. Stresemann wohnt am nächsten Sonntag der Befreiungsfest der Universität Bonn bei.
In Berlin fand die Gründung einer deutsch-öster- reichischen Arbeitsgemeinschaft statt, deren Zweck die praktische und theoretische Vorbereitung eines späteren Zu- sammenschlusses zwischen dem Deutschen Reich und Öster- reich ist.
Zum Vertreter der Provinz Sachsen im Reichsrat wählte der Provinzialparlament den Oberpräsidenten Höl- ling (Magdeburg) und zu seinem Stellvertreter den frühe- ren Staatsminister Graf Pofadowsky-Wegner.

Das deutsch-französische Handels- Provisorium vom Reichsrat angenommen. Der Reichsrat nahm das deutsch-französische vorläufige Handelsabkommen an. Im Zusammenhang damit wurde eine von Preußen eingebrachte Entschleßung angenommen, im Falle des rechtzeitigen Abschlusses der Verhandlungen über einen allgemeinen Handelsvertrag von einer Verlängerung des vorliegenden Abkommens über die vorgesehene Gel- tungsdauer hinaus abzusehen.

Wechsel in der Berliner italienischen Botschaft. Nach einer Münchener Zeitungsmeldung ist als Nach- folger des abberufenen Grafen Bosdari der derzeitige italienische Gesandte in Buenos Aires Graf Lidovrand-Marescotti, zum Botschafter Ita- liens in Berlin auszuweisen. Der neue Mann steht den Kreisen um Mussolini persönlich sehr nahe. An zu- ständiger amtlicher Stelle war eine Beförderung dieser Nachricht bisher noch nicht zu erlangen.

Rundschau im Auslande.

Die Marinekommission des amerikanischen Parla- ments genehmigte das Luftfahrtprogramm des Marineminis- ters, das 100 Millionen Dollar für den Bau von 1000 Marineflugzeugen und drei Riesenaufschiffen vorstelt.

„Locarnogeist“ in der Tschechoslowakei.

Im Prager Abgeordnetenhaus wandte sich der Führer der deutschen Sozialdemokratie, Dr. Czech, mit großer Schärfe gegen die neue Sprachverordnung der tschechischen Rege- rung, wies auf den inneren Zusammenhang zwischen der

gegenwärtigen Außen- und Innenpolitik hin, der darin am deutlichsten zum Ausdruck komme, daß man in der Tschecho- slowakei aus dem Geist des Locarnovertrages die be- dingungslose Unterwerfung der Minderheiten fordere. An dieser Politik gebäre auch die Durchführungsverordnung zum Sprachengesetz, die im In- und Auslande größte Er- regung hervorgerufen habe. Die Sprachverordnung habe die gesamte deutsche Bevölkerung als einen wahren Faust- schlag empfunden. Solange Deutschland nicht Mitglied des Völkerbundes gewesen sei, war es der Angriffspunkt der nationalen Kreise der Siegerstaaten gewesen. — Auf der Tagesordnung standen Dringlichkeitsanträge der deutschen Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Deutschnatio- nalen Partei über die Aufhebung des Beamtenabnahmengesetz, die von der tschechischen Mehrheit niedergelassen wurden.

Der Erzbischof von Wilna †.

Der Erzbischof von Wilna, Cleplaf, ist auf einer Werbereise in Nordamerika gestorben. Als Weihbischof der Diözese Mohilew (Petersburg) war er fernerzeit wegen Ver- weigerung der Herausgabe der kirchlichen Kasibücher von den Bolschewisten zum Tode verurteilt worden. Auf Be- treiben des Papstes wurde die Todesstrafe in Verbannung aus Rußland verwandelt, während sein Generalvikar Budlewicz am Karfreitag 1924 hingerichtet wurde. Erzbischof Cleplaf verlebte dann längere Zeit in Rom, von wo er dann nach Polen ging. Vor einigen Monaten wurde er an Stelle des Bistums Matulewicz zum Erzbischof von Wilna ernannt.

Verbot der Mehrhe in der Türkei.

Das türkische Parlament in Angora hat die Ein- führung des Schweizer Bürgerlichen Gesetzbuches in der Türkei beschlossen. Dadurch werden weltliche und geistliche Institutionen im öffentlichen und sozialen Leben des türki- schen Volkes getrennt. Die Polygamie wird ver- boten, und jeder volljährigen Person steht es frei, sich zu der Religion zu bekennen, der sie angehören wünscht.

Singen als Strafe.

Berlin, 20. Februar. Der dem Unter- suchungs- anstalt des preussischen Landtages wurde gestern Herr v. Beningen vorgeführt, der als vor kurzem die Pro- paganda-Abteilung der Arbeitgebervereinigung geleitet hat. Der Zeuge sagte aus, er habe aus dem Disposi- tionsfonds der Arbeitgebervereinigung zinslos ein Dar- lehen von 5000 Mark an die Verpflegungskasse des Zentralverbandes des Landarbeiter bzw. an Herrn Wa- lette am 13. Juni gegeben. Quittiert habe Behrens. Mit den Fremden habe dieses Darlehen nichts zu tun gehabt. Der Geschäftsführer der Arbeitgeber, Dr. Tänzler, sei grundsätzlich einverstanden gewesen. Die noch erforderliche Genehmigung des Vorsitzenden, Herrn von Borjig, sei in der Eile nicht eingeholt worden.

Auf eine Frage des Vorsitzenden bestätigte von Beningen, daß der Abgeordnete Meyer ihn schon vorher einmal um eine Unterstützung gebeten habe für einen ehemaligen Angestellten des Zentralverbandes der Landarbeiter, den früheren Oberleutnant Schulz, der in Untersuchungshaft sitze wegen des Kärntner Putz- sches. Er habe ihm erklärt, daß er den Kärntner Putz für absolut abwegig halte. Mit so etwas könnte er dem Herrn v. Borjig gar nicht kommen.

Ein Appell des Generals Smuts.

Der frühere Ministerpräsident der Südafrikanischen Regierung, General Smuts, richtet in der Londoner „Daily News“ einen Appell an die englische Öffentlichkeit, in dem er gegen eine Vermehrung der Rats- sitze Stellung nimmt. In dem Appell heißt es u. a., daß eine Erweiterung des Völkerbundsrates einen ver- zerrten Schlag dem Völkerbunde sowie dem in Locarno geleisteten Werte zufügen würde. Die Erhöhung der Zahl der Ratsitze würde den Völkerbund mehr schädigen, als alle seine Mißerfolge in den vergangenen fünf Jahren. Die Freunde und Verteidiger des Völker- bundes sollten einen solchen Schlag unmöglich machen. Deutschlands großzügiges Veröhnungsangebot hätte ein neues Kapitel der europäischen Geschichte eröffnen. Locarno habe als das Geschäft eines Gentlemans be- gonnen, in diesem Geiste sollte man die Arbeit vollenden.

Schlußdienst.

Reichsregierung und Fürstenabfindung.

Berlin, 20. Februar. Der Rechtsausschüß des Reichstags hat den Vorsitzenden Abg. Kahl ermächtigt, sich mit der Reichsregierung in Verbindung zu setzen, um ihre Stellungnahme zu dem Kompromißantrag zur Fürstenabfindung zu erfahren, wonach ein Reichs- sondergericht für die Vermögensauseinandersetzung zwi- schen den Ländern und den Fürstenhäusern eingesetzt werden soll.

Gedenkteiler für die gefallenen Sanitätsoffiziere.

Berlin, 20. Februar. In dem Festsaal des Reichsarbeitsministeriums, der früheren Kaiser- Wil- helms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen, fand in Anwesenheit des Reichswehrministers Geßler, des Reichsarbeitsministers Brauns und des Chefs des Heeresleitung, Generals v. Seekt, eine eindrucksvolle Gedächtnisfeier für die gefallenen Sanitäts- offiziere statt. Unter Führung des Leiters des jetzigen Mi- litär-sanitätswesens, Generaloberstabsarzt Dr. Schulzer, waren in großer Zahl aktive und frühere Sanitäts- offiziere der Armee und Marine erschienen.

Der französische Kriminalkommissar in Berlin.

Berlin, 20. Februar. Zur Untersuchung von technischen Einzelheiten in der ungarischen Frank- fährungsaffäre sind in Berlin der französische Kri- minalkommissar Doulet und der Inspektor der Banque de France, Granbriere, eingetroffen. Sie wurden vom Polizeipräsidenten Dr. Friedensburg empfangen. Vor allem wollen sich die französischen Beamten auch Klar- heit darüber verschaffen, wie die ungarischen Täter

die technische Hilfe des Arthur Schulze zu gewinnen versuchten.

Tagung der preussischen Landwirtschaftskammern.

Berlin, 20. Februar. Als Einleitung zu der großen landwirtschaftlichen Woche in Berlin fand die 7. Hauptversammlung der preussischen Landwirtschaftskammern unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Brandes statt. Der Präsident wies auf die schlechte Wirtschaftslage besonders in der Landwirtschaft hin. Der Reparationsagent habe durchaus keinen Grund zu seinem optimistischen Bericht gehabt. Besonders die wertvollsten und leistungsfähigsten Wirtschaften gingen allmählich zugrunde. Darauf nahm der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger das Wort, der die Notlage durchaus anerkannte.

Überprüfung des Posen Generalkonsuls.

Berlin, 20. Februar. Das Auswärtige Amt hat den deutschen Generalkonsul in Posen, Dr. von Hentig von seinem Posten abberufen. Sein Nachfolger wird in den nächsten Tagen ernannt werden.

Die G. m. b. H. der Berliner Betrüger.

Berlin, 20. Februar. Im Zusammenhang mit der großen Unterschlagungsaffäre beim Berliner Magistrat wird jetzt bekannt, daß die Defraudanten eine G. m. b. H. zur Käufervermittlung notariell hatten eintragen lassen. Die ungetreuen Beamten besaßen ferner drei Grundstücke. Der Magistrat wird sich in jedem Falle an diesen Grundstücken schadlos halten können.

Große Schwindereien eines Rittergutsbesizers.

Sagan, 20. Februar. Insgesamt 500 Betrugsfälle konnten bisher einem Rittergutsbesizerpaar im Neuwaldauer Kreise nachgewiesen werden, das in der gewissenlosesten Weise Gläubiger um ihre Darlehen brachte. Nicht weniger als 160 Haftbefehle wurden gegen die beiden Betrüger erlassen. Während der Ghemann noch rechtzeitig die Flucht ergreifen konnte, ist seine Frau bereits verhaftet worden.

Deutscher Reichstag.

Berlin, den 19. Februar 1928.

Fortsetzung der sozialpolitischen Aussprache.

Im Reichstag wurde heute die Haushaltsberatung beim Etat des Reichsarbeitsministeriums fortgesetzt.

Abg. Koch (Dnt.) betonte, daß die Sozialpolitik auch im vergangenen Jahre trotz der schweren Zeit wesentliche Fortschritte gemacht habe. Die Deutschnationalen hätten allen diesen Maßnahmen zugestimmt, weil sie wüßten, daß ohne eine gesunde Wirtschaft eine gesunde Sozialpolitik nicht möglich ist.

Abg. Molkenhauer (D. Sp.) erklärte: Die Soziallasten seien seit 1913 um rund 100 Prozent gestiegen. Es sei nicht möglich, sie in nennenswertem Umfang herabzusetzen. Der Redner warnte vor der Ueberspannung des Tarifgedankens. Die Deutsche Volkspartei wolle wie bisher mitarbeiten an der Fortführung der deutschen Sozialpolitik, die die Grenzen der Wirtschaft beobachtet, damit die soziale Spannung nicht zu groß wird.

Abg. Tietz (Komm.) richtete heftige Angriffe gegen das Arbeitsministerium und andere Verwaltungsbehörden, sprach von Korruption und bösem Willen und mußte mehrfach zur Mäßigung gemahnt und gerügt werden.

Abg. Erleszen (Dem.) polemisierte scharf gegen den Minister Brauns. Im Reichsarbeitsministerium werde keine richtige Politik getrieben. (Hört, hört!) Die Sozialpolitik des Untertanenstaates sei nicht mehr zu gebrauchen. Weiter habe auch die Sozialdemokratie die Probleme des neuen Staates noch nicht durchschaut. Notwendig sei aber die Durchführung des Prinzips der sozialen Selbstverwaltung.

Abg. Veier-Dresden (Wirtsch. Bgg.) erklärte die Bereitschaft seiner Freunde, an dem Ausbau der sozialen Gesetzgebung und an der Bänderung der Not mitzuwirken. Neue soziale Lasten können aber Arbeitgeber und Arbeitnehmer heute nicht mehr auf sich nehmen.

Abg. Schwarzer (Wahr. Bp.) führte aus: Das erste Mittel gegen die Erwerbslosigkeit müsse die Hebung der Wirtschaft sein, die Arbeit bringe. Seine Fraktion sei bereit, alle Vorschläge dazu zu unterstützen, die die Wirtschaft heben, oder wie man jetzt sagt, ankurbeln können.

Reichsarbeitsminister Brauns

kündigte eine Ausweitung der Krankenversicherung auf die Seeleute an. Der Gesetzentwurf über das Arbeitsrecht werde noch vor der Sommerpause von dem Reichskabinett verabschiedet werden. Für die Krankenkassen müsse eine Mindestbeitragszahl vorgeschrieben werden. Der Minister wendete sich dagegen, daß die Wohnungsfrage einseitig vom Standpunkt des Kapitals aus behandelt werde. Die Hebung des privaten Baumarcktes würde eine so große Zögerung der Mieten zur Voraussetzung haben, daß es niemand im Hause vertreten könne. Wir müssen mit einer Lockerung rechnen, da die Arbeitslosigkeit noch längere Zeit andauern wird. Die produktive Erwerbslosenfürsorge dürfe nicht dazu führen, daß unnötige Arbeiten unternommen werden. Die Arbeitszeit im Bergbau werde durch das Arbeiterschutzgesetz geregelt werden, das bereits in Vorbereitung sei.

Aus Stadt und Land.

Frankenfälscher Schulze, der sich vor einigen Tagen der Berliner Kriminalpolizei gestellt hatte, wurde jetzt dem Vernehmungsrichter vorgeführt. Schulze stellte erneut jede Mitwirkung an der Fälschungsaffäre in Abrede. Der Haftbefehl ist aber trotzdem bestätigt worden.

Herausforderung zum 60-Tage-Hungern. Der Hungerkünstler Jolly, der zur Zeit in Berlin ein 44-Tage-Fasten zu bewältigen versucht, hat jetzt die Herausforderung eines Bonner Hungerkünstlers angenommen, mit dem Ziel, im Juli d. J. mit dem Bonner Konkurrenten und zusammen mit jedem anderen Konkurrenten einen 60-Tage-Record auszutragen. Der Wettkampf soll in New York vor sich gehen.

Nach gut abgelaufen. Aus dem Bahnhof Frankfurt (Oder) wollte ein französischer Reisender auf einige Augenblicke den Expresszug Paris-Warschau verlassen. Dabei rutschte der Franzose aus. Er wurde zwischen dem Pressgestellrahmen des Wagens eingeklemmt. Es war nicht möglich, den Reisenden anders zu befreien, als den Wagen abzuhängen und ihn vollständig zu heben. Ueberraschenderweise erlitt der Mann nur unbedeutende Verletzungen. Der Zug mußte ohne den abgehängten Wagen abfahren.

Mördertrauer im Gefängnis. Im Februar vorigen Jahres waren vom Schwurgericht in Allenstein ein Besitzersohn und eine Kätnerstochter wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt worden. Später wurden beide zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Dieser Tage fand nun im Allensteiner Justizgefängnis die Trauer der beiden statt. Die Mörderin war zu diesem Zweck aus der Strafanstalt Wartenburg nach Allenstein übergeführt worden. Als Trauzeugen waren zwei Gefängnisbeamte tätig.

Folgenschwerer Erdrutsch in Hamburg. 680 Kubikmeter Erd- und Steinmassen in einer Ausdehnung von zwanzig Meter kamen im Hamburger Stadtteil Hamm in der Nähe der Kirche ins Rutschen. Nichtzehn Meter gefährdete, am Abhang gelegene Häuser mußten auf Anordnung der Baupolizei geräumt werden. Personen kamen nicht zu Schaden.

Die Hochwasserhäden im Bezirk Wesel betragen 390 000 Mark und verteilen sich wie folgt: Wohnschäden 38 000 M., gewerbliche Schäden 230 000 Mark, Industriehäuser Schäden 50 000 Mark und öffentliche Schäden 72 000 Mark.

Drei Knappen ums Leben gekommen. In Hamburg verunglückten durch Zubruchgehen des mittleren Teiles einer Strede auf der Schachtanlage 2-5 der Gewerkschaft Thyssen drei Bergleute tödlich. Die Unfallstelle wurde sofort von der Direktion der Bergbehörde befahren, die Anordnungen zur Bergung der Verunglückten traf.

Der fröhliche Weinberg mit einer Stinbombe bedacht. Nach einer Meldung aus Frankfurt (Main) wurde bei der Aufführung von Judmaiers Lustspiel „Der fröhliche Weinberg“ am Dienstag kurz nach Beginn des zweiten Aktes von einer Parfettloge aus eine Stinbombe geworfen, die aus einer gewöhnlichen Flasche mit Korkstopfen bestand. Eine Dame erlitt leichte Verletzungen durch Glassplitter. Die Vorstellung wurde nach kurzer Unterbrechung zu Ende geführt.

Salto mit Todesfolge. Beim Unterhaltungsabend eines Vereins in Rosenheim (Bayern) verjuchte ein 45jähriger Lokomotivführer, als Ballettdame verkleidet, einen seiner schon oft geklärten Salts auf einem 25 Meter hohen Drahtseil auszuführen. Er schlug aber mit solcher Wucht außerhalb der Matten auf den Boden auf, daß er Schädelbruchverletzungen davontrug und gleich darauf verstarb.

Witzur eines Sanitätsflugzeuges. Wie aus Paris gemeldet wird, stürzte ein Sanitätsflugzeug, das einen schwerverletzten Soldaten in das Lazarett von Casablanca bringen sollte, brennend ab. Die vier Insassen des Flugzeuges konnten nur als verkohlte Leichen unter den Trümmern des Apparates hervorgeholt werden.

Abc, Caesar... In Malaga wurde Vitri, der bekannteste Stiersechter Spaniens, vor den Augen des Königspaares von dem wütenden Tiere zu Boden getreten und zwei Minuten lang auf das furchtbarste mit den Hörnern bearbeitet. Vitri ist bald darauf seinen Wunden erlegen.

115 Tote bei der Lawinentastrophe in Amerika. Neueren Meldungen zufolge haben bei dem Lawinenunglück im amerikanischen Staate Utah insgesamt 115 Personen den Tod gefunden. Etwa vierzig Häuser sind vollständig in Trümmern gegangen, ebenso die weitläufige berühmte Mormonenkirche. Ein Vorort ist völlig verschwunden. Die Katastrophe kam so schnell, daß den Menschen keine Zeit blieb, sich zu retten. Die Bergungsarbeiten waren ungewöhnlich schwierig, da nach dem Weitergehen der Lawine sofort an verschiedenen Stellen Feuer entstand. Die Leichen sind bis zur Unkenntnis verfaulen. Die Ursache der Katastrophe wird auf das nach dem starken Schneefall der letzten Tage plötzlich einsetzende Tauwetter und einen darauffolgenden vierundzwanzigstündigen Schneefall zurückgeführt.

Letzter Tage nach, 57 Jahre alt, der Erzbischof von Burgos (Spanien), Johannes Benloch v. Sivo.

Rund um die Woche.

Der Start in den 44 Fasttagen. - Ueberall Sport. - Vor der Hauptentscheidung im deutschen Fußball. - Karnevalsauflauf.

In der Schicksalszeit, da viele Tausende unfreiwillig hungern müssen, hat sich vor einigen Tagen in einem Berliner Restaurant mit großem Speisebetrieb ein 24jähriger junger Mann auf 44 Tage in einer Glaszelle sperren lassen, um den höchsten Weltrekord im Hungern anzustellen. Der vierte Hungerakrobat innerhalb weniger Monate. Deshalb diese fortwährenden Übungen? Sollen sie etwa mit schöner Geste dastun, daß der Hunger keineswegs ein so schlimmes Uebel sei, daß weite Kreise sich das Essen überhaupt abgewöhnen könnten, oder sollen sie gar ein besonders verfeinerter Anreiz sein, für die, die mit ihren Ausgaben nicht sonderlich zu geizen brauchen? Es scheint fast so, denn just in dem Augenblick, als der wagemutige Jüngling seine große Hungertour aufnahm, deckte man in einem Nebenzimmer des Restaurants den Tisch für hundert unternehmungslustige Eisbeißer.

Sport im Hungern, Sport im Essen, Sport im Wogen, Sport im Strampeln! Heutzutage unterhält man sich nicht erst lange über den Sinn oder die Sinnlosigkeit einer Sache, wie man es in beschaulicheren Zeiten gewohnt war, heute lechzt man nach ewig wechselnden Sensationen. Früher war man damit zufrieden, wenn alljährlich einmal ein Sechstagerfest in der Reichshauptstadt stattfand, heutzutage aber will sogar jedes einzelne Landgebiet „seinen“ Sechstagerzauber haben. So hat denn dieser Tage die gemüthliche Oberstadt Breslau den Vorzug gehabt, in seinen Mauern das einhundertste Rennen in der Geschichte der Sechstagerveranstaltungen zu sehen, ein Rennen freilich, das im Widerspruch zu der gemüthlichen Art der Breslauer zeitweise reichlich ungemüthlich verlief.

Der Fußballsport geht augenblicklich Tagen von höchster Bedeutung entgegen. Die Fußballsaison nähert sich ihrem Höhepunkt. Fast jeder neue Spieltag bringt neue Gruppenmeister in allen Verbandsgebieten heraus. Teilweise, in Süd-, West- und Norddeutschland, haben bereits die Endkämpfe begonnen. Immerhin beträgt die Zahl der Meisterkämpfe noch über 100, während

nur 16 Vereine die erste Runde um die deutsche Meisterschaft bestritten können.

Auch die Kölner haben in der letzten Woche nach langer Wartezeit wieder einmal „ihrem“ Sport in ungebundener Lustigkeit huldigen dürfen: Der altüberlieferter Karnevalsreue, die kaum fetter und löcherlicher quillt als hier am Urquell goldenen Humors. Nach den langen, drückenden Jahren der Besatzungszeit waren den wackeren Rheinländern die fröhlichen Tage von ganzem Herzen zu gönnen.

Volkswirtschaft.

Billiger Hypothekarkredit. Die Deutsche Rentenbank-Areditanstalt stellt der deutschen Landwirtschaft einen neuen billigen Hypothekarkredit zur Verfügung. Die Mittel für die Beleihung übersteigen erheblich die Höhe der ersten sogenannten Amerika-Kreidite. Die gegen diesen Kredit einzuräumenden Hypotheken brauchen nicht erschließbar zu sein, sondern müssen sich nur innerhalb von 33 1/2 Prozent des berechtigten Werthbetragswertes halten. Sie sind zu etwa 7 1/2 Prozent verzinslich und nach drei bis fünf Jahren rückzahlbar. Zu den sofort bereitstellenden Kreditmitteln ist ein erheblicher Betrag zur Finanzierung von neuen Dämmittelbestellungen bestimmt. Alle Landwirte, die den Hypothekenbedingungen entsprechen können, haben hierdurch die Möglichkeit, ihre Dämmittel für die Frühjahrsbefüllung ohne Eingehung von Wechselverbindlichkeiten zu beziehen. Sollten bis zur Durchführung der Beleihung vorübergehend noch Wechsel gegeben werden müssen, so ist jedenfalls die Umwandlung solcher Verbindlichkeiten in den längerfristigen billigen Realcredit gesichert.

Handelsteil.

Berlin, den 19. Februar 1928.

Am Devisenmarkt starker Kursrückfall des polnischen Zloty. Französische Saluta weiter rückläufig. Italienische und japanische Saluta gleichfalls schwächer.

Am Effektenmarkt war bei nicht einheitlicher Deckung nur eine ganz geringe Umsatztätigkeit festzustellen. Besonders Interesse fanden die Ausführungen des Scheinrats Kaufmann auf der Berliner Genossenschaftsversammlung, in denen er wiederum eine eventuelle Ermäßigung des Reichsbankdiskontos ankündigte.

Der Rentenmarkt brachte eine Abschwächung für Kriegsanleihe auf einen Stand von 0,390 bis 0,395.

Am Produktenmarkt hielten sich die Umsätze von Brot- und Futtergetreide in den englischen Grenzen, denn die Verbraucher kauften nur das Notwendigste und Kaufstränge vom Ausland fehlten. Die Nachfrage nach Ersatzfuttermitteln und -säften blieb schwach, obgleich die Eigner Entgegenkommen in Aussicht stellten. Devisen waren verknäpft.

Warenmarkt.

Wittagsbörsen. (Anstl.) Getreide und Devisen per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Märk. 245-248 (am 18. 2: 245-248). Roggen Märk. 142-147 (142-147). Sommergerste 166-190 (166 bis 190). Futter- und Wintergerste 137-153 (137-153). Daser Märk. 154-164 (154-164). Mais loco Berlin — (—). Weizenmehl 32,25-35,50 (32,25-35,50). Roggenmehl 21,50-23,50 (21,50-23,50). Weizenkleie 10,25 bis 10,50 (10,50). Roggenkleie 9,20 (9,20-9,40). Haaps — (—). Reisfaat — (—). Sturrierbörsen 26-33 (26-33,50). Kleine Weiserbörsen 23-25 (23-25). Futtererbsen 21-23 (21-23). Weisfahnen 20,50-21,50 (20,50 bis 21,50). Ackerbohnen 19,50-20,50 (19,50-20,50). Widen 22-24 (21,50-23,50). Lupinen blaue 11,75 bis 12,50 (12-13). Gelbe 13,75-14,50 (14-13). Seradella neue 21,50-23,50 (21-22,50). Rapsstuden 14,20-14,75 (14,20-14,75). Weisfahnen 19-20 (19-20). Treidenschmelz 8,10-8,40 (8,10-8,30). Sojabrot 18,70-18,90 (18,70 bis 18,90). Dorfmehlgröße 30-70 — (—). Startoffelstuden 14,10-14,40 (14-14,80).

Wagerviehof Berlin-Friedrichsfelde.

(Amtlicher Bericht vom 19. Februar.) Auftrieb: 792 Rinder (darunter 771 Milchfähe, 8 Augochsen, 9 Bullen, 4 Stüd Jungvieh), 128 Kälber und 682 Pferde. — Es wurden gezüchtet für das Stad: Milchfähe und hochtragende Kühe: 1. Qualität 369 bis 500, 2. Qualität 280-360, 3. Qualität 200-300 M. Tragende Färsen: 1. Qualität 250-390, 2. Qualität 160-230 M.

Augochsen: Gelbes Franckenvieh, Scheinfelder 40 bis 45 M. für 1 Zentner Lebendgewicht. Jungvieh zur Mast: Bullen, Stiere und Färsen 33 bis 35 M. für 1 Zentner Lebendgewicht.

Marktverkauf: Langjames Geschäft. Preise wenig verändert. Bei allen Gattungen ausgefuchte Posten über Notis.

Pferdemarkt: 1. Klasse 900-1200, 2. Klasse 600-900, 3. Klasse 300-600, 4. Klasse 50-300 M. das Stüd. Marktverkauf: Ruhiges Geschäft.

Kartoffelpreise.

Amtliche Kartoffelzengerpreise je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen (amtlich ermittelt durch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg und Berlin): Weiße 1,55, rote 1,75, Gelbschneide 1,90 M.

Gedenktafel für den 22. Februar.

1788 * Der Philosoph Artur Schopenhauer in Danzig (+ 1860) — 1810 * Der Komponist Friedrich Chopin in Jelsagowa Wola (+ 1849) — 1846 * Der Sozialist August Bebel in Köln a. Rh. (+ 1913) — 1857 * Der Pöhlker Heinrich Herz in Hamburg (+ 1894) — 1903 * Der Romponist Hugo Wolf in Wien (+ 1860). Sonne: Ausgang 7,1, Untergang 5,27. Mond: Ausgang 12,24 M., Untergang 4,1 M.

Sport.

Locarno im internationalen Sport. Im englischen Jagdverband wurde auf Antrag des der Königsfamilie zugehörigen Majors Dunlop einstimmig der im Jahre 1919 gefasste Beschluß festgehalten, wonach Angehörige der Mittelmächte erst zehn Jahre nach Friedensschluß wieder an englischen Jagdsportwettkämpfen teilnehmen könnten. In seiner Begründung erklärte Dunlop, daß nach Unterzeichnung des Locarnovertrages, der von allen Deutschen ernstlich gemeint sei, und nach Deutschlands Eintritt in den Völkerbund auch die letzten Scheingründe geschwunden seien, um den alten Beschluß aufrecht zu erhalten.

Friederikianische Damen-Schulquadritte. Im Berliner Interfall fand dieser Tage die Generalprobe zur Damen-Schulquadritte, wie sie vor Friedrich dem Großen geritten wurde, statt. Man kann sagen, daß diese Darbietung eine Glanzleistung ist, die eine ähnliche, von Derez im Jahre 1924 geitene Quadritte, weit in den Schatten stellt. Unter Vortritt eines Pausenführers ritten die Damen auf ihren prachtvollen Klappesperben in der Kavallerie-Uniform des großen Soldatenkönigs in die festlich geschmückte Arena. Die Veranstaltung geht von der Turnierabteilung des Reichsverbandes aus und ist bisher von keinem anderen Lande der Welt erreicht worden.

Diese Vorführung wäre auch bei anderen Hauskulturen angebracht. Wenn Sie sich über diese Kämpfe befragen wollen, empfehlen wir Ihnen für die ersten drei Tage des Monats Februar die Ausgabe des „Sport“ zu bestellen. Preis 10 Pfennig. Bestellen Sie bei der Redaktion des „Sport“ in Berlin, Unter den Eichen 10, 1. Stock.

Stange und Antwort. Ein Fragebogen für Liebermann.

Der Geburtstag.

Eine Geschichte von Ludwig Bäde.

Er war gewiß kein bedeutender Dichter, aber seine Heimat lebte rein und unverfälscht in seinen Strophen und kleinen, einfach gebauten Geschichten. Was jedoch stark für ihn einnahm, war die unaufhörliche Selbstzerziehung des heute fünfundsiebzigjährigen, der sein Leben lang sich sorgenvoll genug als Buchbinder in seinem kleinen Dorf hatte durchschlagen müssen und somit das, was er trotz allem geleistet, sich ganz allein verdankte. Denn was hätte ihm seine enge Welt auch Förderndes geben können! Und die Veranstaltungen der nahen Stadt zu besuchen, erlaubten die mehr als geringen Mittel nicht, wie er auch kaum Zeit gefunden, sich eingehender mit diesem und jenem Buche zu beschäftigen.

Das Dorf nahm nicht sonderlich Kenntnis von seinem Geburtstage. Dafür hatte er zu wenig in den Wirtschaften gelessen, sich auch nicht genug um die verschiedenen Vereine gekümmert, in deren Hand nun einmal, was nach ihrer Ansicht mit Kunst zusammenhing, liegen mußte. Immerhin war die Liebertafel doch diesmal von dem Gebrauch, nur bei Hochzeiten und Beerdigungen zu singen, abgewichen und hatte ihm am Vorabend ein Ständchen gebracht. Die beiden Geißlichen waren dagewesen, der benachbarte Lehrer hatte gratuliert, die Post trug unaufhörlich Briefe und Telegramme seiner auswärtigen Freunde herbei, und er saß glücklich unter den Kindern, die alle Schwester neben sich auf dem Sofa. Die Frau war lange tot.

Er erzählte und vergaß, sich immer weiter in den grünen Labrynth seiner Jugend verirrend, Stunde um Stunde. Der Ofen summte, die alte Petroleumlampe blatte, die Alpenveilchen vor ihm auf dem Tische leuchteten. Draußen auf dem Flur holte die Birkenholzkocher aus dem Großsternhaufe immer wieder zum Schläge aus, der Briefträger kam und ging, bis endlich die Tochter zum Abendbrot mahnte.

Nebenan im guten Zimmer, das die Kinder auch heute noch mit festlichen Gedanken betreten, war gekleidet. Der Kellner hielt eine kleine Ansprache, man stieß mit Wein, den der Zweite geschickt, an, bis mit einem Male ein Lied vom unteren Flur aufstieg. Der Gesangsverein der benachbarten Kleinstadt war noch spät mit dem Postwagen herübergefahren. Worte riesen, die er gesormt, und die Stimmen hoben sich klar. Leise trat er an das Geländer der Stiege. Das Lied schwieg. Der Kellner sprach einige warme, gute Wünsche, man überreichte ihm ein bescheidenes Geschenk.

Er konnte nicht antworten. Diese Serie, die er zum erstenmal singen hörte, in ehrliche, ernste Musik gebannt, waren schütternd aus ihm losgebrochen, als er von der Beerdigung seiner Frau heimgekehrt war und die Debe des Hauses ihn angeschrien hatte. Damals war die Kleinste zu ihm ins Zimmer geschlichen und hatte ihm einen Apfelzweig, der im Garten abgerissen sein mochte, auf den Tisch gelegt. Die Sonne war für einen Augenblick durchs Fenster gekommen, und das Kind hatte ihn fragend angesehen. Der Blütenast buffete aus dem blauen, holden Rot seiner Reiche, eine Biene flog von dem tropfenden Lindenwall vor der Tür und fiel mit tiefem Getöse in die offenen Blüten, und Ring um Ring legte sich um die zweifelhafte, leise kummende Frage in der alten Herzenssprache der Jugend: „Is dat oof för mi?“

Alle waren an diesen Strophen vorbeigegangen. Noch wußte man wenig von dem schweren, unbeholfenen Wort, in dem sich das, was in der unheimlich aufstrebenden Industrie noch wirkliches Volk war, ausweinte. Dichtung war, was das fremde, quirlende Leben anlagend zergliederte und zerbohrte, rastlos Frage auf Frage häufte. Diese Männer aber, vor einigen Stunden noch an Hobeibank und Schraubstock schanzend, hatten ihn verstanden. Und während noch einmal das Lied den engen, armen Raum mit seinen schadhafte Tapeten und dem billigen Bandtschmuck füllte, glitt leise sein Herz in die ewigen, unausschöpflichen Kammern zurück, aus der es einst sehnsüchtig und gläubig gekommen.

Im Reiche der Wunder.

Von E. v. Ungern-Sternberg, Madrid.

Die zadigen Felsenspitzen des Guadarrama glühen im Schneelicht. Die hohen Berge, die sich öde und drohend übereinander türmen, verdecken allmählich den granitenen Palast des Esforial. An einer Wegbiegung breitet sich weit in der Ferne, überdeckt von einem durchsichtigen Nebelschleier, aus dem in der Sonne glimmernd die Turmspitzen und das Königsschloß hervorragen, Madrid aus. Hier aus der verlassenen Bergwelt erscheint der Blick auf die Hauptstadt wie eine Sinnestäuschung, wie eine Fata Morgana, die auf die leere kahle Landschaft hingezaubert worden ist. In der Einsamkeit der grauen Felsen, hoch oben in der fast unberührten Bergwelt, in der Gespenster und Dämonen zu hausen scheinen, hier, inmitten der toten Majestät der Landschaft, beruhigt es, die Großstadt und den Ameisenhaufen der Menschen so nahe zu wissen.

Dann verdecken wieder neue Felsenmassen den Ausblick, und der Wagen stößt und knarrt weiter in die Verlassenheit hinein. Am Begrande steht vor einer Höhle, deren Öffnung schwarz und gierig aus dem Gestein hervorschaut, ein rohgesehnites Madonnenbild. Der Priester, ein Fahrgenosse im Wagen, betruzt sich fromm und erzählt, daß dort vor längerer Zeit ein Eremit gehaust habe. Es geschah einmal, daß ein schwerer Verbrecher an seiner Klause vorüber an den Galgen geführt wurde. Der Einsiedler aber verriet es, aus seiner Höhle herauzutreten, den Verbrecher zu segnen und ihn auf seinem letzten Gange zu trösten, er wärf ihm vielmehr seine Mordtaten vor. Bisher hatte der Missethäter dem Eremiten täglich einen Engel gesandt, um ihn mit Speise und Trank zu versorgen, nun aber blieb der Engel aus, und der Einsiedler begann an Hunger und Durst zu leiden. Als der Hunger immer mehr anwuchs, ging er hinaus, den Engel des Herrn zu suchen. Er fand ihn am Galgen stehend, wo er die Seele des Verbrechers hütete, damit die Geister der Hölle nicht von ihr Besitz ergreifen könnten. Der Engel warf dem Eremiten seine Härtherzigkeit vor. Um die Vergebung Gottes zu erlangen, müsse er schwere Buße tun. Er müsse fortan das Kerholz des Galgens auf seinem Rücken tragen, nachts auf ihm schlafen, durch die Welt ziehen und warten, bis das tote Holz von neuem zu knospen beginnen werde, dann habe ihm der Herr seine Sünden vergeben. Lange zog der Büsser durch die Lande und trug seinen Fluch gebuldig auf dem Rücken, aber das

Walgenholz blieb hart und kalt. Er lehrte in Rüberhöhlen ein, predigte das Evangelium, ließ sich schlagen und ver-spotten und segnete seine Feinde, aber seine Sünde blieb ihm unvergeben. Traurig lehrte er zu seiner früheren Klause zurück. Es war eine stürmische Frostnacht, Schneeflocken legten über den Weg, und er hatte nichts, um sich zu bedecken. Wie immer, legte er das Galgenholz unter seinen Kopf, betete, bis ihn der Schlummer übermannte, und schlief in das ewige Leben hinüber. Wanderer fanden am anderen Morgen seinen erstarrten Leichnam, über dem ein Engel des Herrn wachte. Auf der weißen Schneedecke aber lag das Galgenholz, aus dem wunderbare Rosen hervorblühten.

Der Wagen fährt weiter ins Gebirge hinein. Ab und zu taucht in einer Niederung ein grau und weiß getünchtes Schloß auf, ohne Gärten und Bäume, ohne jeden beschirmenden Schatten, den die Bewohner zu meiden scheinen, weiß sie nichts vom Auge des Himmels trennen soll, in dem die Heiligen und das Wunder wohnen. Im Winter, zur Zeit der Sonnenwende, sehen, dem Volksglauben gemäß, im Guadarrama die Hezen und bösen Geister um, heulen im Schneewinde und schrecken die Schläfer. Es gibt Amulette und Sprüche gegen ihren Zauber, aber manchmal gelingt es ihnen doch, von einer Christenseele Besitz zu ergreifen und sie zu quälen. Wenn die Nacht ihre dunklen Klauen über die Felseneinseitigkeit schreißt und der Nordwest über die Kluppen des Gebirges dahinschneißt, so singen jedesmal die Gespenster ihr böses Lied.

Der Priester erzählt von abergläubischen Gebräuchen und von manchen Wundern. Die meisten Kirchen und Kathedralen besitzen ein gnadenbringendes Bild oder eine Reliquie, deren Kraft, wenn von den Gläubigen angerufen, die vorgezeichneten Gesetze des Naturgeschehens zu durchbrechen vermag. Pilgerzüge — auch aus dem Auslande — wallfahren häufig nach Simpas. Die Dämmerung fällt langsam über das graue Gestein. Sinter jeder Wegwendung scheint ein Geheimnis zu lauern, seltsame Schatten ballen sich an den Bergwänden an und huschen in die Tiefe. Die kleinen Teufel der Melancholie verlassen ihr Reich, um sich in den stillen Winternächten in die Herzen der Menschen einzuschleichen, die im Trübel der Städte ihre Nasen nicht merken und nicht wissen, woher der Kummer wie ein Alpdruck in den leeren Nächten auf ihnen lastet.

In einer nahen Posada hat ein Dämon von einem vierzehnjährigen Mädchen Besitz ergriffen, sie windet sich und stößt unzusammenhängende Worte aus. Anstatt nach dem Arzt, haben die Eltern nach dem Priester geschickt und ihn gebeten, den bösen Geist mit Weihwasser und Bitancien auszutreiben. Wohlriechende Kräuter werden verbrannt, die Heiligen um Beistand angerufen, und manchmal gelingt es den Kranken zu heilen. — Es ist schon finster geworden als sich der Wagen der Posada nähert, die wie ein Klobige Steinhäuser am Begrande emporwächst. Fackeln huschen um das Gebäude, dazwischen tönt das laute Jamern von Weiberstimmen, und einige Männer drängen sich um des Wagens. Der Wirt berichtet dem Priester, daß das Mädchen gestorben sei, daß aber vorher der böse Geist in einer Schwefelflamme aus ihr gefahren und in eine Höhle geflüchtet sei, nachdem die Großmutter dem Kinde ein Heiligbild auf die Brust gelegt und rund um das Bett ein Feuer aus geweihten Kräutern entzündet habe. Was habe deutlich gesehen, wie sich der böse Geist durch den Rauch hindurchgewunden habe.

Zwischen brennenden Wachskerzen liegt das Mädchen auf ihrem Lager aufgebahrt, und Frieden ruht auf ihren blauen Jüden. Der Priester spricht die Totengebete, und alle betruzt sich. Im großen Ofen flackert ein riesiger Feuer und durch den Schlot fahren blühende Funken in den schwarzen Nachthimmel empor, aus dem die Sterne wie klaren, brillantesten Augen auf die Erde herabschauen, denn ihnen sind die Wunder im Weltraum der Ewigkeit offenbar. Vor dem Tore schnauben die Pferde und stampfen mit ihren Hufen, die Hunde heulen und verkriechen sich ängstlich; einige Steine poltern die Felswand hinab, und die Leute drängen sich um den Herd.

Der aufrichtige Gelehrte.

Eine türkische Geschichte von Mahmud Selim.

Einst hatte ein türkischer Sultan einen sehr weisen Mann an seinem Hofe, den er bei allen möglichen Gelegenheiten um Rat fragte und dessen Rat sich stets als vortrefflich erwies. Auch in allen Wissenschaften war der weise Mann so bewandert, daß er am Hofe etwa die Rolle spielte, die heute ein Konversationslexikon ausfüllt. Er blieb keine Antwort schuldig.

Der Sultan war sehr stolz auf seinen Hofgelehrten und gab ihm ein beträchtliches Jahresgehalt. Der Gelehrte aber war ein bescheidener Mensch, der nie sprach, wenn er nicht gefragt wurde, und seinen Schülern als erste Lehre stets die gab, bescheiden zu sein und zu erkennen, daß menschliches Wissen nur Stücker sei.

Eines Tages kam ein fremder Herrscher zu Besuch nach Konstantinopel, und der Sultan ordnete prachtlvolle Feste an, die viele Tage währten. Der Gast erzählte von seinem eigenen Hofe und daß er Dichter und Musiker, Architekten und Gelehrte um sich versammle.

Da beschloß der Sultan, seinen großen Gelehrten dem Gaste vorzuführen. Nach einer prunkvollen Abendtafel ließ er den weiten Mann kommen.

„Du magst, erhabener Freund,“ sagte der Sultan zu seinem Gaste, „drei Fragen an diesen hier richten. Er wird sie beantworten.“

Der fremde Herrscher war sehr überrascht und stellte eine sehr schwierige Frage aus der Astronomie, einer Wissenschaft, die er selbst sehr gern pflegte.

Der Gelehrte antwortete und enthüllte ein Wissen, das der fremde Herrscher kannte.

Dann kam eine Frage nach einem fernem, fast un-bekanntem Lande. Wieder wußte der Gelehrte so viel zu berichten, als habe er selbst sein ganzes Leben lang dort gewohnt.

Da überlegte der Gast sehr gründlich seine dritte Frage und sagte endlich: „Kun will ich dich etwas ganz Einfache fragen. Warum hat diese Blume hier fünf Blätter an ihre Blüte und nicht vier?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte der Gelehrte.

Der Sultan sprang auf und schrie empört: „Schurk unwissender Bursche, du hast mich blamiert! Fort mit dir ins Gefängnis!“

Die Wachen kürzten sich auf den Gelehrten und legten ihn in Fesseln.

Bergebens bat der fremde Herrscher um Gnade für den armen, aufrichtigen Gelehrten.

Der Abend endete mit einem Mißklang. Am nächsten Tage wurde der Gefesselte dem Sultan vorgeführt.

„Warum hast du mich so blamiert?“ fragte der Herrscher, der schon etwas milder gestimmt war.

„Herr,“ antwortete der Gelehrte, „ich habe noch nie gelogen. Und ich hätte hier lügen müssen. Ich weiß es wirklich nicht.“

„Wofür zahle ich dich dann, du Esel?“ fragte der Sultan.

„O, Beherrscher aller Gläubigen,“ antwortete da der Gelehrte, „du bezahlst mich für das Wenige, was ich weiß, bezahlst, die Schätze der ganzen Welt würden für dieses Gehalt nicht ausreichen.“

Da lachte der Sultan und nahm den Gelehrten wieder in Gnaden auf.

Die deutsche Not.

Skizze von Frh. M. Zimmermann.

Da stand er am Fenster und sah den beiden jungen Frauen nach, die gerade die Straße überschritten und nun den Weg zur Stadt nahmen. Wie schlank war sie doch noch, seine Frau — und genau denselben Schritt wie als Mädchen hatte sie auch noch.

Er trat zurück, ging zum Schreibtisch, auf dem noch die Reisetagebücher ausgebreitet lagen. Eine bunte Welt lebte darin, und die Nationen der Welt tummelten sich auf ihren Wäldern. Lebte sie noch einmal auf, diese ganze phantastische Welt?

Nein, es fehlte ihr etwas, das sich nicht sagen, nicht fassen — noch nicht ausdrücken ließ. Gewiß, sie hatte ihn ganz erfaßt, er hatte sie ganz erlebt — erlebt von einem großen Gesichtspunkt aus, den man heute schlechthin als international bezeichnete. Und seine Frau?

O, sie hatte inzwischen gedacht und sich wohl auch geräumt. Schlimmer noch: sie mußte in den beiden Jahren mit der bittersten Not kämpfen — sich und die Kinder ernähren. Und hatte doch standgehalten, trenn, tapfer und aufrecht. Ihre Freundin half ihr redlich. Wo noch gäbe es so schlichte, tapfere Frauen?

War das nun das wahrhaftige Leben, dessen bunt-schillernde Wagen er da draußen über sich ergehen ließ? Oder war es dieses tapfere Kämpfen mit dem grauen Alltag, der Not, die ja über dem ganzen Vaterlande gestirte? Der Sieg über sich selbst und die Zeit — war es doch am Ende das, was den Menschen über sich selbst hinaushob? Uebel sich und seine Gelüste, Irrtümer, Torheiten...

Aus der kurzen Erzählung seiner Frau berührte ihn eines so eigen, legte sich beschämend auf sein Leben da draußen: diese schlichte Selbstverständlichkeit, mit der sie als das Schwere ertrug — um ihrer Liebe willen und der Pflicht. Lachten sie nicht dieser Pflicht, die modernen Menschen, die Aufklärer und Hemmungslosen? Hatte er ihrer nicht selbst hundertmal gelacht, vergessen da draußen im bunten, amüsanten Getriebe der Welt?

In den vorwurfsvollen Augen aber der Freundin lag er das Leid, das über seine kleine, so ernst gewordene junge Frau dahingeflutet sein mochte in diesen Jahren.

Verblühte nicht alles im Spiegelbild dieser Tapferen Lebensnot? War es wirklich so wichtig, was er da alles erlebt? Viel Schönes durfte er sehen — gewiß. Darüber jedoch vergaß er, daß das Leben nicht nur Sonnenseiten hat. Und während er das bunte Leben in vollen Zügen genoß, geipierten über die Dahingebliedene die Schatten der Not!

Er trat an den Bücherstapel und griff wahllos hinein. Faßte einen Band Lebensweisheiten. — Seine Frau schien noch kürzlich darin geblättert zu haben, und eine Seite war umgeknickt. Da stand zu oberst:

Es gibt nichts Gutes ohne Treue —

Schram durchdrann ihn; wie ein Verräter kam er sich vor, ein Verräter auch am Vaterlande. Wieder trat er ans Fenster. Es war ihm, als sähe er die beiden jungen Frauen nochmals die Straße überschreiten, sah nun gleichsam den Weg der Not, den seine Frau gegangen, während er die Welt verhehen lernen wollte — die Deutschland nicht verstand. Und wohl auch nicht verstand, daß eine schwache Frau um Liebe und Pflicht so Schweres erträgt — wozu auch nicht die treue Freundschaft, die mitlitt und helfend zur Seite stand.

Ein großes Gefühl braudete auf in ihm. Darin versank der utopische Wust der letzten Jahre. Er trat an den Flügel — wie einem inneren Zwange gehorchend griff er in die Tafeln.

Deutsche Frauen, deutsche Treue...

Die Augen wurden ihm feucht — aber vor ihm auf wuchs ein neues Ziel!

Erbfensuppe mit Schweinsohren.

Die Entdeckung für Feinschmecker. Eine alte Chronik berichtet über die Entdeckungsgeschichte der herrlichen Maßzeit Erbfensuppe mit Schweinsohren folgendes:

Kaiser Karl IV. kam einstmalig hungrig von der Jagd in das märkische Kloster Pehnin geritten und verlangte etwas zu essen. Der Abt des Klosters geriet in die größte Verlegenheit, denn seine Speisekammer barg zufällig nichts anderes als einen Sad voll Erbsen. Der Klosterbruder und Küchenmeister Dietrich Kugelwid riet dem Abt, ein paar Schweine zu schlachten und dem hohen Gast Schweinebraten vorzusetzen. Doch der Abt entgegnete, die Schweine seien a noch gar nicht gemästet und ihr magres Fleisch würde dem Kaiser gewiß missfallen.

Da sprach Kugelwid: „Domine, laßt mich nur machen, der Kaiser wird zufrieden sein.“

Nicht lange, so wurde ein dampfendes Gericht aufgetragen, das dem Kaiser und seinen Rittern über alle Maßen gut schmeckte. Niemand wurde jedoch daraus klug, was es für Fleisch sei, das der Erbfensuppe einen so kräftigen Geschmack verlieh. Der Kaiser meinte, das Fleisch müßte vom Schwein sein.

Drohend erhob der Abt den Finger: „Kugelwid, du hast doch Schweine geschlachtet!“

„Nein, Domine, hört Ihr denn nicht, wie sie noch alle lustig in den Koben grunzen, ich habe ihnen nur die Ohren ein wenig gestutzt und in die Suppe geschnitten.“

Alles lachte über den erfindungsreichen Küchenmeister, und das neue Gericht verbreitete sich schnell über das Land. Man nannte es „Farkensuppe“, doch schnitt man erst dann den Schweinen die Ohren ab, nachdem sie geschlachtet waren.

Der Kaiser nahm Kagehoid, der ein Tuchmacher- sohn aus Eterdal war, an seinen Hof. Dort wurde er Bischof, Statthalter und Schatzmeister des Kaisers in Böhmen, erhielt die Bistümer Schleswig und Minden, dann die Propstei Bischerad, verwaltete Böhmen als Kanzler und starb schließlich als Erzbischof von Magde- burg.

Buntes Allerlei.

Krebsbehandlung mit Blei. An der Universität Liverpool ist es dem Leiter des dortigen Krebsfor- schungsinstituts gelungen, schwere Krebsfälle durch Einführung von Bleisalz erfolgreich zu behandeln. Da Blei, wie bekannt, giftig ist, wurde diese Methode bis- her nur in Fällen, die völlig hoffnungslos lagen, vor- genommen und dabei sollen ganz auffallende Erfolge erzielt worden sein.

Ein Dinosaurier von unheimlicher Größe. Der Direktor der naturgeschichtlichen Abteilung des Briti- schen Museums erhielt von der Cutlerischen For- schungsexpedition die Mitteilung, daß diese im Gebiet des Tanganjikasees die Reste eines Dinosauriers ge- funden habe, dessen Maße alles übertreffen, was bisher von prähistorischen Tunden bekannt geworden sei. Während das größte Fossil, der sogenannte Diplodoc- eus, einen Rückenwirbel zeigt, der mit Schwanz 18 Meter Länge hat, erreichen die Maße des neugefunde- nen Riesen fast das Doppelte. Man hofft, daß es der Expedition gelingen wird, das ganze Skelett des Dino- sauriers zusammensetzen zu können. Angesichts der Ausmaße, bei denen es sich hier handelt, zerbricht man sich im Britischen Museum den Kopf, wie man dieses Riesenfundstück unterbringen soll.

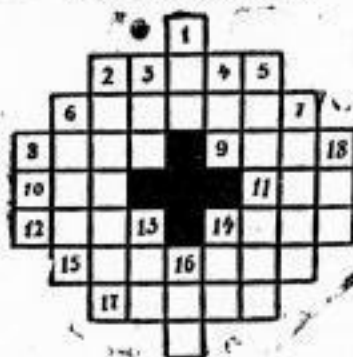
Das Rätsel des Dopplgängers. Vor kurzem hielt im Wiener histologischen Institut der Professor van Bemmelen, ein Gelehrter, der Welt Ruf genießt, über die Erscheinung des sogenannten Dopplgängers einen um- fassenden Lichtbildervortrag. Der Forscher erklärte, diese Erscheinung sei beileibe keine seltene Ausnahme. Es habe vielmehr jeder Mensch mindestens einen Dopplgänger. Die anscheinend so geheimnisvolle Er- scheinung beruhe lediglich auf Blutsverwandtschaft. Es bleibe ein bestimmter Typus meist in einer längeren Geschlechtsfolge bestehen. Die Erscheinung des Doppel- gängers sei bisher einzig und allein deshalb so ge- heimnisvoll gewesen, weil es die Wissenschaft verab- säumt habe, diesem an sich vollkommen natürlichen Vorgang die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken.

Milchglas wird hergestellt, indem man zu der wie gewöhnlich bereiteten Glasmasse noch Knochenasche hin- zufügt. Diese enthält nämlich phosphorsauren Kalk, der sich später beim Abkühlen wieder ausscheidet und dadurch das Glas milchig — undurchsichtig macht. Das so gewonnene Milchglas läßt eine Flamme rot durch- scheinen. Da man dies für Lampenschirme lieber nicht wünscht, wird dem Glas für solche statt des phosphor- sauren Kalkes das grönländische Mineral Kryolith zuge- setzt, wodurch es ganz undurchsichtig wird. D.

* **Das Elend der Moskauer Studenten.** Die Gemeindevor- waltung von Moskau hat eine Untersuchung über die Lebensbe- dingungen der Studenten durchgeführt, die erschütternde Einzel- heiten ergab. Die Erhebungen förderten zutage, daß 1083 Stu- denten kein Obdach haben und hier und da bei Freunden, dann wieder in Kassenquartieren oder auf Bahnhöfen übernachten. Ferner gibt es 975 Studenten, die zwar in einem von ihnen ge- mieteten Zimmer wohnen, diesen Raum aber mit vier bis fünf Kameraden teilen. Von 2212 Studenten wurde angegeben, daß sie nicht mehr als zwei- oder dreimal wöchentlich warmes Essen haben, während 609 Studenten erklärten, froh zu sein, daß sie Posten als Nachtwächter, Nachtportiers und ähnliche Stellen er- halten haben.

Für findige Köpfe.

Kreuzwort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten: 1. von links nach rechts: 2. Phönizische Stadt. 3. Militärischer Dienstgrad. 4. Stadt am Rhein. 5. Dickflüssige Speise. 6. Englisches Bier. 7. Heilverfahren. 8. Fluß in Pommern. 9. Diplomatisches Schriftstück. 10. Seesoldat. 11. Andere Bezeichnung für Menschen.

2. von oben nach unten: 1. Gedichtform. 2. Fluß in Afrika. 3. Nebenfluß der Donau. 4. Bad in Hessen. 5. Schlafzustand. 6. Titel eines bekannten Romans von Mey- rinf. 7. andere Bezeichnung für Menschen. 8. Schankstätte. 9. Mythologische Figur. 10. Bedrängte Lage. 11. Alkohol- isches Getränk. 12. Volksstamm.

Der Vorratsschrank.

1. Die Preise sind wiederum in die Höhe gegangen.
2. Die Sache hat sogar in Berlin Sensation erregt.
3. Er gab ohne Not alles dahin.
4. Es ist kein Verb „senkrecht“, sondern ein Eigenschafts- wort.

5. Der arme Mann trug Meister auf seinem Stiefel.
6. Ob auf Malakka Kaolin gefunden wird, weiß ich nicht.
7. Die Albatros in Englisch-Südafrika sind die größte Gattung Gänse.

8. Daß das Fleisch des Gaur delizios sein soll, ist mir nicht bekannt.

Im Vorratsschrank sind verschiedene Dinge zu Ende gegangen. Um welche es sich handelt, wolle der Leser aus vorstehenden Räthen, in denen diese verborgen enthalten sind, ersehen.

Verfälschungs-Aufgabe.

be — el — ar — bu — is — to — us — tu.

Mit je 2 der vorstehenden Buchstaben sollen die 3 Buch- staben eines weiblichen Personennamens, der zu suchen ist, verschmolzen werden, so daß Wörter daraus entstehen. Mit dies richtig vorgenommen, ergeben die Anfangsbuchstaben einen Jahresabschnitt.

Die Wörter bedeuten: 1. Anterian. 2. Baumgang. 3. Büchergestell. 4. Nähgerät. 5. Mäulicher Personennamen. 6. Bezeichnung für Lebewohl. 7. Dittleinzel. 8. Saiteninstru- ment.

Hieroglyphen-Rätsel.



Scharade.

Das eine fällt dir schwer zu tragen,
Sonn' müßt' es schon das andre sein.
Wer nicht recht weiß, ob ja, ob nein,
Der wird vielleicht das ganze sagen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Schach-Aufgabe: 1. Ee4 — f3, Ee7 — f5, 2. Da4 — e4 plus, Kd5 × e4, 3. Ee7 — f6 matt. A. 1., Ee7 — e6, 2. Da4 × b3 plus, Kd5 — e4, 3. Dd3 — d3 matt. B. 1., Kd5 — e6, 2. Ee3 — g5 plus, K beliebig, 3. Da4 — e4, f4 matt. C. 1., b3 — b2 oder g6 — g5, 2. Da4 — b5 plus, K beliebig, 3. Ee5 oder Dd3 matt. D. 1., beliebig, 2. Ee3 — g5, beliebig, 3. Da4 — e4 matt. (Auf 1., Kg8 — c6 folgt. 2. Da4 — b5 plus usw.)

Synonym: 1. brodeln. 2. offenbaren. 3. chartern. 4. kräftigen. 5. blasen. 6. irren. 7. erhärten. 8. rechten.

— Bodbeer. —

Literarisches Versteck-Rätsel: — Peter Rosegger. —
Bilder-Rätsel: Freude hat die Heilkraft des Sonnen- scheins.

Ordnungs-Rätsel: Oban Vosse Achse Ahlen Zwirn.
— Hochwasser. —

Die blonde Droffel.

Roman von E. Fabron.

31. Fortsetzung.)

Er hatte so überstürzt gesprochen, daß Therese kein Wort dazwischenwerfen konnte. Jetzt trieb sie atemlos einen Keil in seine Rede:

„Und was hat das alles mit mir zu tun?“

„Sie sind die Hauptperson dabei. Fräulein Verber, ich liebe Sie!“

„Das haben Sie bereits erwähnt. Aber dafür kann ich doch nichts.“

„Nein, Sie können nichts dafür — ich meine, es war sicher nicht Ihre Absicht, daß es so kommen sollte. Aber es ist nun einmal so. Und nun denke ich, da wir beide Künstler sind . . .“

„Oh, bitte, bitte!“ wehrte Therese bescheiden ab.

„So wäre es doch das einfachste, wenn wir uns zusammensetzen und gemeinsam ein Atelier für Tieraufnahmen gründeten.“

„Ich sagte Ihnen ja schon, ich brauche gar kein Atelier.“

„Das werden Sie schon noch brauchen, schon allein wegen der Echotunde zum Beispiel. Aber das ist auch ganz nebensächlich. Die Hauptsache ist, daß wir zusammen sicherlich sehr gute Geschäfte machen würden. Um unsere Existenz brauchte uns nicht bange zu sein. Und da ich Sie außerdem liebe, so wäre es gewiß das Beste, wir zögern gar nicht erst — ich bitte Sie um Ihre Hand und bin bereit, mich morgen mit Ihnen kriegsstraßen zu lassen.“

Therese war mit aller Macht bemüht, den unfehlbar und unwiderstehlich sich nahenden Vorschlag noch zu unterdrücken. Aber ihre Stimme zitterte schon gefährlich, als sie fragte:

„Haben Sie sich überlegt, was Sie mir zumuten? Ich soll einen wildfremden Mann morgen betragen. Einen Mann, von dem ich nichts, aber auch absolut gar nichts weiß, als daß er — Bläselwibel ist?“

Herr Amadeus Kirchler warf sich in die Brust.

„Daß ich des Königs Noth trage, bürgt Ihnen dafür, daß Sie es mit einem Ehrenmann zu tun haben!“

„Ehrenmann und — Ehemann ist zweierlei. Doch genug nun, Herr Kirchler. Ich glaube, Sie sind wirklich nicht ganz — gelüthet, sonst wüßte ich wirklich keine Entschuldigung für Ihr Benehmen.“

Er wurde kirchrot und gleich darauf freideweiß.

„Wie?“ schrie er. „Ist das Ihre Antwort? Weiter haben Sie mir nichts zu sagen?“

„Ist das noch nicht genug? Ich dachte, es könnte Ihnen genügen. Aber wenn Sie darauf bestehen, kann ich Ihnen mit einer guten Berliner Redewendung dienen.“

Sie öffnete weit ihre Stubentür, richtete sich an

ihrer vollen, stattlichen Höhe auf und rief mit Stentorstimme:

„Nu aber r-r-raus!“

„Mein Fräulein! Fräulein Verber! Das ist eine unerhörte Beleidigung! Sie werden das bereuen!“

Sie antwortete gar nichts mehr, wies aber mit einer so energischen Handbewegung nach dem Korridor hin, daß der feldgraue Freiersmann nicht anders konnte, als sich ohne weiteren Aufenthalt rückwärts zu bewegen.

Gleich darauf fiel die Flurtür hinter ihm ins Schloß und Therese drehte hörbar den Schlüssel um. Hierauf kehrte sie zurück in ihr Zimmer und sank auf das Sofa. Sie fühlte sich ganz benommen und wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

„Das ist zum Vechen“, rief sie endlich, „wenn es auch eigentlich beleidigend ist. Jawohl, beleidigend! Denkt so ein Hansnarr, den ich zum dritten Male in meinem Leben, und noch dazu gegen meinen Willen, gesprochen habe, ich würde geradewegs mit ihm zur Trauung schreiben? Ist er verrückt? Oder nur ein Narr? — Unerhört das Ganze!“

Und nun fing sie doch an zu lachen, ganz leise, und nicht so herzlich wie sonst.

Sie dachte an ihre erste Liebe und war gerecht genug, sich zu sagen, daß eben nur die Liebe den armen Photographen so kühn gemacht hatte. Ja, wenn damals jener Mann gekommen wäre und so stürmisch geworden hätte, sie würde ihm wohl mit Freuden gefolgt sein.

Und noch eines anderen Mannes Bild stieg vor ihr auf — Hermann Kürows.

Ihn hatte sie nur flüchtig auf der Straße kennen gelernt, doch kannte sie ja schon jeden Zug in seinem blonden Siegfriedsgeßicht. Und es gefiel ihr so gut, dieses freie, feste Gesicht mit den strahlenden blauen Augen. Sie „gähnte“ der Freundin diesen Mann, doch tief auf ihrem Herzensgrunde regte sich soeben eine klare, rücksichtslose Stimme, die ihr sagte: Und wenn nun Kürow nicht Ruth liebte, wenn er heute so zu ihr gekommen wäre, um ohne Vorbereitungen ganz formlos um sie zu freien — hätte sie da auch eine so glühende Empörung empfunden?

„Nein!“ rief die Stimme ihres Gewissens. „Nicht empört wärst du gewesen, sondern höchstens überrascht und ungeschlüssig. Und wer weiß, ob du nicht morgen mit ihm hingeschritten wärest zur Trauung! Also leg' ihn ab, deinen stolzen Born, liebe Therese, und vergib dem Feldgrauen seine Treulosigkeit. Nicht an der Sache an sich liegt es hier, sondern an der Person des Mannes, für die du nichts übrig hast.“

Und nachdem sie sich solchergestalt abgekanzelt hatte, senkte sie, erhob sich, strich sich die Haare aus der Stirn und murmelte:

„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht. Ich bildete mir manchmal wohl ein, der Ton, aus dem ich

genuetet bin, sei feineres Material als das von Ding und Kling. Damit war es aber wieder mal nichts! Ganz gewöhnlicher, billiger Ton ist es, aus dem ich bestehe. Na, ich werde mir's merken. Und nun fort mit all dem unverstehlichen Kram und frisch ans Werk.“

Sie ordnete ihre Papiere, erledigte noch einige geschäftliche Korrespondenzen und machte alles in ihrer kleinen Wohnung so zurecht, daß sie monatelang unbenutzt und doch in Ordnung bleiben konnte.

Dann zählte sie ihre Bargast. Sie hatte ganz schöne Einnahmen gehabt; auch hatte sie eine ansehnliche Summe erhalten für das Patent auf ihre „Dustzigaretten“, das ein Unternehmer ihr abgekauft hatte.

Jetzt freilich würden die deutschen Frauen an anderes zu denken haben als an ihre Zigaretten.

Therese legte ein Häuflein Banknoten in ein besonderes Täschchen. Die sollten abgeliefert werden zum Besten der Witwen und Waisen von gefallenen Kriegern, deren es bald viele, viele geben würde.

Endlich legte sie sich zur Ruhe und schlief fest und traumlos, bis am nächsten Morgen die Klingel des Briefträgers sie weckte. Sie sprang auf und holte aus dem kleinen Behälter den Brief herein. Dann stieß sie einen hellen Freudenschrei aus: Man berief sie zu sofortigem Antritt in das Rote Kreuz.

16. Kapitel.

Ruth wartete am nächsten Tage vergebens auf einen Brief von Hermann. Aber wenn sie dachte, er sei nur noch böse und spiele den Gefräßigen, so tat sie ihm Unrecht. Schwer wurmte ihn allerdings ihre Abweisung, und noch seiner raschen Art war er ganz überzeugt, sie würdige seine Liebe nicht und werde ihn niemals mit einer auch nur annähernd gleichen Dingabe lieben.

Schon der nächste Morgen aber brachte ihm eine verständigere Auffassung, und er begann sich zu sagen, daß es „vielleicht doch entschuldbar“ sei, wenn sie nicht sogleich auf seinen Wunsch eingegangen war.

Kaum war er so weit in seinen Gedanken gekommen, da kam ein Telegramm an ihn von seinem Regiment; er habe sich unverzüglich einzufinden. Er hatte keine Minute Zeit zu verlieren, konnte nur noch schnell mit seinem Chef einige Worte wechseln, und sah schon am Nachmittag in dem Zuge, der ihn hinaufbrachte nach der nördlichen Provinz, wo sein Regiment stand.

„Nur noch garnisondienstfähig“ hatte er sein sollen? Aber am ersten Mobilmachungstage war er zum Bezirkskommando gestürzt und hatte eine sofortige militärische Unternehmung durchgeseht. Das Resultat hieß „felddienstfähig“. Und telegraphisch war alles andere erledigt worden. Hermann Kürow hatte wieder einmal, wie schon mehrmals in seinem Leben, ein „unglaubliches Glück“ gehabt.

2
Tag
Mit
im Rest
eine
melbiete
Com
1 Nobel
maschi
K
melbiete
Cam
Am
dorf vor
30. vom
jeden
nehmer el
Gebühren
gestell.
Teiln
rechtig, i
zu künbig
Rip
Dippe
lehrer
an besond
unghedes
der Eing
Günther,
grißlehre
in der W
Volksoort

Hier genau untersuchen und mit Warzen behaftete zurückweisen. Zeigen sich Warzen bei einem Tiere, so soll man dasselbe möglichst absondern und auf jeden Fall für dieses ein besonderes Buzzeug, besondere Dedden usw., benutzen.

Die Behandlung der Warzen ist in der Regel eine heikle Sache. Ihre dauernde Ausrottung ist oft recht schwierig. In vielen Fällen wachsen sie nämlich wieder, wenn sie nicht mit der Wurzel entfernt werden. Diese Gefahr ist am geringsten bei dem am Euter sitzenden länglichen, wie an einem Stiele hängenden, weichen Warzen. Letztere lassen sich einfach abdrehen. Dies geschieht in folgender Weise: Damit das Tier ruhig steht, faßt ein Gehilfe mit Daumen und Mittelfinger fest in die Nasenlöcher des Kindes und übt einen kräftigen Druck auf dessen Nasenscheidewand aus. Mit der linken Hand spannt man die Haut um die Warze herum, mit zwei Fingern der rechten Hand erfaßt man die Warze und dreht sie von links nach rechts mehrmals herum und kneift sie mit der Kneifzange ab. Ist das nicht möglich, dann bindet man sie mit einem dünnen, in Infusol getauchten Bindfaden ab. Nach einigen Tagen fällt die Warze dann ab. Die Stelle, wo die Warze gesessen hat, wird noch drei Tage lang sehr vorsichtig mit einem Tropfen rauchender Salpetersäure betupft oder einmal mit einem glühenden Eisen gebrannt. Diese Operationen werden am besten dem Tierarzt überlassen. Kleine Warzen der Haut sind mit einer krummen Schere abzuschneiden und in der angeführten Weise weiter zu behandeln. Größere Warzen, die nach dem Abschneiden sehr stark bluten, sind nur von einem Sachverständigen zu beseitigen. Selbstverständlich wird man bei einem Tier an einem Tage nur einige Warzen operieren. Außer der beschriebenen Behandlungsweise können auch ätzende Salben aufgetragen werden. Vor der Anwendung von Quecksilber-Salbe möchte ich aber warnen, da gerade das Kind gegen das giftige Quecksilber besonders empfindlich ist. Endlich sei noch erwähnt, daß Warzen in seltenen Fällen ohne jedwede Behandlung verschwinden. Im Bereiche meiner Praxis hatte das Jungvieh eines Rittergutes schrecklich unter der Warzenplage zu leiden, solange es in der Koppel des Rittergutes gehalten wurde. Als es dann nach dem Rittergut selbst überführt wurde, verschwanden die Warzen ohne jede Behandlung.

Mäuseplage.

Von Dr. M. B.

Aus allen Teilen des Reiches laufen lebhaft Klagen über Mäuseplagen ein. Und der Schaden, den sie anrichten, ist gewaltig. Verzehrt doch eine einzige Maus innerhalb eines Jahres ungefähr 10 kg Getreidekörner. Da nun ein Mäusepärchen im Verlauf eines Jahres 200 und mehr Nachkommen erzeugt, so kann man sich leicht vorstellen, welche Werte da vernichtet werden.

Die Mäuseverteilung hat besonders beim geregelten gemeinschaftlichen Vorgehen Erfolg. Dabei sind die Unkosten im Vergleich zu den dadurch erhaltenen Werten gering zu nennen.

Die Bekämpfung der Feldmäuse wird am besten ausgangs Winter, spätestens im zeitigen Frühjahr, vorgenommen, weil zu dieser Zeit die Tiere durch die winterliche Kälte und knappe Nahrung geschwächt, wenig widerstandsfähig und für Krankheiten leicht anfällig sind. Deshalb wirken in dieser Zeit auch die Mäusetypuskulturen am gründlichsten.

Bei der Anwendung der typhusartigen Mäusetypuskulturen ist erste Bedingung, daß man sicher tödende, wirksame Kulturen erhält. Sie sollen deshalb auch nur von anerkannten Instituten, über die jede Landwirtschaftskammer Auskunft erteilt, bezogen werden. Eine aus-sichtsvolle und sicher wirkende Mäusebekämpfung ist nur mit geprüften Kulturen möglich. Die Anwendung hat genau nach der jeder Kultur beigegebenen Gebrauchsanweisung und nur bei trockenem, nicht sonnigem und nicht regnerischem Wetter zu erfolgen, damit die Sonne die Bakterien

nicht abtötet und der Regen sie nicht auswäscht. Die Kulturen sind nur kurze Zeit haltbar und müssen frisch verwendet werden. Nach ihrer Anwendung tritt bei den Feldmäusen eine an-sehentliche, tödlich verlaufende Erkrankung ein, die sich von Maus zu Maus verbreitet und in längstens 14 Tagen zum Tode führt. Ungefähr 80 bis 90 v. H. der Mäuse gehen dabei ein. Beim Arbeiten mit diesen Kulturen ist immerhin Vorsicht und Sauberkeit geboten, damit nicht auch die Arbeiter von einer typhusähnlichen Seuche be-fallen werden. Beim Auslegen dürfen die Leute weder essen noch rauchen. Nach Beendigung des Auslegens müssen die Hände mit Seife und warmem Sodawasser gründlich gereinigt werden.

Auch die Verwendung von mit Strychnin vergiftetem Getreide ist im zeitigen Frühjahr mit Erfolg durchführbar. Die Gistkörner werden mit den bekannnten Legevorrichtungen, den so-genannten Mäusefinten, tief in die Löcher hinein-gefördert, wodurch sie dann weder dem Wild noch anderem Vieh schaden können. Auch beim Einlauf der Strychninpräparate lasse man sich gute Bezugsquellen nachweisen, damit nicht minderwertiges, wirkungsloses Zeug ausgelegt wird. Ein gleiches gilt von der Beschaffung von Phosphorlatwerge, dem Phosphorbrei oder -sirup, der mit ungefähr 15 bis 20 cm langen Strohhalmen in die Mäuselöcher eingeführt wird. Die Mäuse beschmutzen sich mit der Latwerge den Pelz, lecken ihn rein und vergiften sich. Daß selbstverständlich bei der Anwendung so starker Gifte wie Strychnin und Phosphor die aller-größte Vorsicht zu walten hat, ist erstes Erfordernis.

Schwefelkohlenstoff, der in Mengen von etwa 5 bis 7 com in jedes Mäuseloch mittels hierzu hergerichteter Kanne eingebracht wird, ist ein weiteres, sehr wirksames Mäusevernichtungsmittel, wenn nach dem Einbringen dieser über-riechenden feuergefährlichen Flüssigkeit die Löcher sofort zugetreten werden. Der Schwefelkohlenstoff verdunstet im Bau, und das schwere, sich nach unten senkende Gas vernichtet deren Bewohner.

Das Ausräuchern der Bauten mittels besonderer Apparate wird gleichfalls in neuerer Zeit vielfach ausgeführt. Etwas beim Räuchern aus den Bauten herauskommende, halb betäubte Mäuse müssen sofort mittels eines alten Belens oder ähnlichen Gegenstandes totgeschlagen werden, sonst erholen sie sich an der frischen Luft und kriechen wieder zu Bau.

In Süddeutschland ist es bei großen Mäuse-plagen üblich, möglichst viel Jauche mittels Gießkannen in die Löcher zu gießen. Die Tiere sind entsetzt über diesen Schwabentrunk, sie er-trinken entweder oder kommen aus dem Bau und werden erschlagen. Dieses Verfahren bean-sprucht zwar ziemlich viel Zeit und kostbare Jauche, die wohl anderweitige bessere Verwendung finden dürfte.

Die allergrößten Erfolge bei der Bekämpfung der Feldmäuse erzielt man durch das vereinigte Verfahren, bei dem Mäusetypuskulturen und Gifte zu gleicher Zeit verwendet werden. Dieses Mittel hilft gründlich und für längere Zeit. Die Arbeiter gehen hierbei auf dem Felde in breiter Front vor und bescheiden strichweise die Mäuselöcher mit Batterien und Gift. Und wenn selbst eine Maus an den gefährlichen Typhus-Lederbissen nicht naschen sollte, so be-schmutzt sie sich jedenfalls damit den Pelz. Sie leckt ihn dann ab und besiegelt damit ihr Schicksal.

Nicht nur auf Feld und Wiese, auch in den Gärten ist heuer ein wahres Mäuseheer vertreten. Innerhalb weniger Wochen haben sich im Garten-schuppen hinter meinem Wohnhause über 50 Mäuse gefangen. Zuerst wurden die kleinen einfachen Schlagfallen verwendet, die für 15 Pfennig gekauft werden können. Als durch diese aber auch Spiz-mäuse erschlagen wurden, wurden sie schleunigst außer Dienst gestellt. Dafür wurde eine Korb-falle aufgestellt, in der die Gefangenen am Leben bleiben und, falls es Spizmäuse sind, wieder frei-gelassen werden können. Spizmäuse sind bekanntlich Insektenfresser und überaus nützliche Tierchen, die unbedingt zu schonen sind.

Ob die Mäuseplage bis weit in das Frühjahr andauern oder früher beendet sein wird, hängt ja zum großen Teile vom Wetter ab. Bei feuchtem, nachläittem Schladewetter ist wohl mit einem Rückgang der Plage zu rechnen. Bei schneereichem Nachwinter erhält sich aber der

Mäusebestand. Auf das Wetter aber soll sich der Landwirt nicht verlassen, sondern in Gemeinschaft mit den Nachbarn den Mäusen gründlich und beizeiten zu Leibe gehen. Der Erfolg wird dann sicherlich nicht ausbleiben.

Die Schattenstellen des Gartens.

Von R. Reichardt.

Die Schattenstellen des Gartens bilden für manchen Gartenfreund einen Gegenstand des Nachdenkens. Sie sind in kleineren Gärten, wo das Land auch mit Obstbäumen bepflanzt werden muß, un vermeidlich. Daß die dort angebauten Pflanzen nicht den vollen Ertrag liefern können, ist selbstverständlich. Immerhin wäre es nicht ratlosam, sie gänzlich unbebaut liegen zu lassen. Einige Winde dürften deshalb willkommen sein. Zunächst läßt sich auf den Schattenstellen Schnit-lauch mit gutem Erfolg anbauen. Seine Ernte fällt meist in die Zeit des Frühjahrs, wo das Schattendach noch nicht dicht ist. Sehr wohl läßt sich auch Petersilie daselbst ziehen, besonders die gefüllte; nur wird man gut tun, jedes Jahr eine neue Aussaat vorzunehmen. Ist der Boden gut gedüngt und locker, so kann man auch Meerrettich an Schattenstellen anbauen, nur ist dessen Kultur etwas mühevoll, so daß ich Laien raten möchte, ihren Bedarf an Meerrettich lieber vom Markte zu beziehen. Einen einigermaßen an-nehmbareren Ertrag auf Schattenstellen liefern auch Buschbohnen, aber nur frühe, in grünen Hülsen. Zum Ausgleich des durch den Schatten bedingten geringeren Ertrages legt man die Bohnen etwas dichter. Auf Reife der Bohnen-samen darf man allerdings keinen Anspruch machen. In trockenen Jahren geraten an Schatten-stellen auch die frühen Kartoffeln und Sted-zwiebeln; auf eine sichere und gute Ernte ist indessen nicht zu rechnen. Eine sehr dankbare Pflanze für Schattenstellen im Garten ist der Kummel, dessen Anbau viel häufiger betrieben werden sollte. Man sät im Mai oder Juni den Kummelsamen auf gelockertes Land, und im August bis September sind die Pflanzen dann so weit gediehen, daß man sie an den Schatten-stellen in gegenseitigen Abständen von etwa 30 cm auspflanzen kann. Bei gelindem Winter halten sie im Freien aus; man wird aber gut tun, das Kraut vor Eintritt des Frostes über dem Erdboden abzuschneiden und die Wurzeln mit Laub oder Nichtenreißig zu bedecken. Im nächsten Sommer kann der Same geerntet werden. Einen vorzüglichen Salat liefert der amerikanische Pflü-salat. Man sät ihn anfangs März an den Schatten-stellen aus, und in kurzer Zeit ist er für die Küche verwendbar. Seine Blätter wachsen immer wieder nach. Sein Standort im Schatten macht die Blätter zart und weich, während sie unter den Sonnenstrahlen härter werden, auch ein Aufschließen der Stengel hier leichter vorkommt.

Liegen die Schattenstellen an einer Mauer oder einem kalten, unfreundlichen Ort, so ist der Anbau von schwarzen Johannisbeeren zu empfehlen, auch Himbeeren können noch einigermaßen gut fort. Besser noch bepflanzt man solche Stellen mit Haselnüssen, die keine großen Ansprüche an Sonnen-sicht machen. Auch Brombeeren können angebaut werden, wenn auch nicht geerntet werden soll, daß deren Früchte in sonnigen Lagen süßer und reicher werden als in schattigen. Aber schon das grüne Blätterwerk der Ranken gewährt einen anmutigen Anblick und verdeckt geschickt alle kalten und öden Stellen des Gartens.

Neues aus Stall und Hof.

Der Bubltopf ist bei Pferden nicht angebracht, ihnen sollten die Stirnhaare nicht abgeschritten werden. Die Natur hat dem Tiere nicht Unnütziges gegeben, und so ist auch der Stirnhaarschopf, der die gute Sicht keineswegs beeinträchtigt, nicht über-flüssig. Er gibt vielmehr Schutz gegen die un-zähligen kleinen Fliegen, die man bei schopflosen Pferden so häufig in den inneren Augenwinkeln und an den Augenlidern beobachtet kann. Fehlt der Stirnhaarschopf, dann reiben sich die Pferde unausgesetzt an den Nachbarpferden oder auch an der Deichsel und anderen Gegenständen, um ihre Plagegeister los zu werden. Das Abschneiden des Stirnhaarschopfes ist somit Tierquälerei, und es ist ebenso verwerflich wie das Kürzen des Schwefes und das Ausschneiden der Fesselhaare.

mit gegeben
hofft oder
dem Vertrie
Buche abge
So man
geboren, de
einfachligig
wärtiger,
Krankheit
redogewan
kann aller
verfähret u
so weit, zu
ordnet, dar
Darun
ein solches
berpflichtet
Einwendun
sollen, da
dem sich n
paffen, ih
wurde ih
arme Frau
opfern au
rechtskund
Hand gen
Darun
lungen, be

beschrieb
ihm alle
dem Hei
zu zeige
hoir. zu
verfucht
Der
den
treten h
Zer
mächtig,
Heiland
Hilfe sei
in seine
es imm
stärkten
was un
Za
Durch i
des Leb
der zur
hoffnun
Der
In
reicher
für ein
grüßung
feiner

gebraucht worden ist, sollte er gewaschen werden, denn in den meisten Fällen kommt beim nächsten Gebrauch etwas ganz anderes hinein. So wäre es vom Ubel, wenn in Säcke, in denen Kaff transportiert wurde, später Gemüse hineingefüllt würde, ohne eine gründliche Reinigung vorgenommen zu haben. Werden Säcke gewaschen, so weicht man sie 24 Stunden in Wasser ein, doch müssen sie vorher gründlich ausgeschüttelt werden. Dann werden sie kräftig in dem Einweichwasser hin und her gezogen, dann herausgenommen, der Länge nach doppelt zusammengefaltet, auf eine Holzbank gelegt und mit einer flachen Holzkeile bearbeitet, indem man immer wieder frisches Wasser auf den Saft greift. Das Wasser muß lauwarm sein, damit sich der Schmutz leichter löst. Darauf erfolgt mehrfaches Spülen. Ohne die Säcke auszuringen, kommen sie dann auf die Leine, damit die Luft recht gut an sie herantreten kann. Nach dem Trocknen werden sie auf defekte Stellen hin geprüft. Kleine Löcher werden gestopft, größere oder dünne Stellen am raschesten geflickt. Ein achtjam behandelter Saft hält doppelt so lange als ein vernachlässigter, denn befindet sich erst einmal ein kleines Loch darin, so wird es bei dem nächsten Gebrauch sehr rasch größer werden. M. L.

bei
schaft
und
dann

5.

für
des
wo
den
uten
men,
nicht
sein.
mitt-
rante
das
wohl
ders
Jahr
oben
er-
ssen
aten
vom
an
fern
men
iten
die
neu-
ruch
ten-
ted-
ist
bare
der
ben
den
und
gen
ten-
em
iten
das
oben
ober
mer
inen
läd-
ten-
äche
mer
acht
nter
ein
amt.
ober
bau
auch
fort.
mit
nen-
haut
soll,
und
das
inen
hlen

Flüssigkeit fortläuft, während sie bei offenem Boden schnell einzieht. Wer aber in der Lage ist, einen Sauchedrill zu besitzen, kann die Sauche gar nicht besser verwenden, als sie mittels dieses praktischen Gerätes unmittelbar in den Boden zu bringen, wo sie vor allen Verlusten geschützt ist. Der große Wert des Sauchestichstoffs ist noch viel zu wenig geschätzt, er ist dem Salpetersäurestoff zum mindesten gleichzustellen. Solch wichtigen Nährstoff darf man nicht vergeuden. W-e.

Nicht „Wassergras“, sondern möglichst eiweißreich, gehaltvolles Futter soll unser Grünland hervorbringen. Deshalb ist erforderlich, daß der Grundwasserstand in den weitaus meisten Fällen bis zu mindestens 60 cm und noch tiefer gesenkt wird. Allerdings wird man nach stärkerer Trockenlegung auch stärker düngen müssen, um damit aber auch ein Futter allerbesten Qualität zu erlangen. Besonders in Nord- und Ostdeutschland dürfte eine möglichst großzügig durchgeführte, erhebliche Senkung des Grundwasserspiegels von der allergrößten Bedeutung sein. Viel Neuland wird dadurch gewonnen. Und alte Grünlandflächen werden dadurch erst zur völligen Höhe ihrer Ertragsfähigkeit gelangen. Von der verstärkten Gewinnung eines eiweißreicheren Futters ist jetzt viel die Rede. Durch die Senkung des Grundwasserstandes dürfte dieses Ziel noch im ersten und für die Dauer zu erreichen sein. W.

Alpenveilchen aus Samen zu ziehen. Man begegnet öfters bei Blumenfreunden der Ansicht, daß die Anzucht des persischen Alpenveilchens in das Gewächshaus des Kunstgärtners gehöre. Diesem Irrtum kann jeder Laiengärtner durch die Tat entgegengetreten, wenn er nur einigermaßen auf die Bedingungen der Pflege der jungen Pflanzen achtet. Man kann den Samen im Winter aussäen, etwa im Februar bis März. Der mit sandgemischter Lauberde gefüllte Topf muß einen guten Wasserabzug haben. Die Samenkörner lege man in einem Abstand von etwa 2 cm in einer Tiefe von 1 cm. Dieses verhältnismäßig tiefe Einlegen der Körner hat darin seinen Grund, daß beim Aufgehen eines Kornes bei flacherem Stande das Keimkorn sich mit an die Oberfläche hebt und die Keimblätter erstickt oder vertümmert. Der besäte Topf ist im Wohnzimmer aufzustellen; es kann dies auch an einem dunklen Ort geschehen. Ein Haupterfordernis ist die fortgesetzte reichliche Feuchtigkeit der Saat. Nach etwa fünf Wochen treten die jungen Pflänzchen an die Oberfläche. Dann ist es dringend erforderlich, den Topf ganz hell zu stellen, und zwar möglichst dicht am Fensterlasse. Auch darf man den Topf nicht unnötig verstellen oder hin- und herdrücken. Die Sämlinge beanspruchen volle Ruhe. Nach einigen Wochen haben sich die ersten Blättchen so gekräftigt, daß man daran denken kann, die Pflanzen weiter zu pikieren. Man hebt sie mit einem Hölzchen vorsichtig aus und versetzt sie in kleine Töpfchen von 6 cm oberer Weite. Dabei ist zu beachten, daß die Knolle der Alpenveilchenpflanze nicht gänzlich in der Erde stehen darf, sondern nur etwa zu 1/3. Die Erdmischung bestehe aus gleichen Teilen von Lauberde, Heideerde und Sand. Das Alpenveilchen ist im ersten Jahre seines Wachstums ein großer Wasserverbraucher. Deshalb Sorge man ständig für reichliche Erdschichtigkeit. Öfteres Überbrausen wird den Pflanzen guttun, nur sollte es nicht geschehen, wenn sie in der Sonne stehen. Im August werden die Pflanzen in weitere Töpfe versetzt. Den Winter hindurch bleiben sie im Wohnzimmer auf dem Fensterbrett stehen und gedeihen am besten bei einer gleichmäßigen Temperatur von ungefähr 15° R. Reichardt.

Pflanzen, die im Keller überwintern, darf es nicht ganz an Luft fehlen. Bei andauernder Dunkelheit oder sehr schwacher Beleuchtung „vergeilen“ sonst die Triebe, d. h. sie werden lang und farblos, da sie nicht genügend Blattgrün wegen Lichtmangels bilden können. Sind die dunklen Räume zugleich warm, so wachsen die Pflanzen um so geiler. Kühle, frostfreie und möglichst helle Überwinterungsräume sind die besten. dt.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Das Reinigen und Ausbessern von Säden. Wer niemals auf dem Lande gewesen ist, weiß gar nicht, welche Rolle die Säcke dort spielen, wie häufig sie gebraucht werden und wie notwendig es ist, sie öfter zu reinigen und nachher gründlich auszubessern. Jedemal, wenn ein Saft

gebraucht worden ist, sollte er gewaschen werden, denn in den meisten Fällen kommt beim nächsten Gebrauch etwas ganz anderes hinein. So wäre es vom Ubel, wenn in Säcke, in denen Kaff transportiert wurde, später Gemüse hineingefüllt würde, ohne eine gründliche Reinigung vorgenommen zu haben. Werden Säcke gewaschen, so weicht man sie 24 Stunden in Wasser ein, doch müssen sie vorher gründlich ausgeschüttelt werden. Dann werden sie kräftig in dem Einweichwasser hin und her gezogen, dann herausgenommen, der Länge nach doppelt zusammengefaltet, auf eine Holzbank gelegt und mit einer flachen Holzkeile bearbeitet, indem man immer wieder frisches Wasser auf den Saft greift. Das Wasser muß lauwarm sein, damit sich der Schmutz leichter löst. Darauf erfolgt mehrfaches Spülen. Ohne die Säcke auszuringen, kommen sie dann auf die Leine, damit die Luft recht gut an sie herantreten kann. Nach dem Trocknen werden sie auf defekte Stellen hin geprüft. Kleine Löcher werden gestopft, größere oder dünne Stellen am raschesten geflickt. Ein achtjam behandelter Saft hält doppelt so lange als ein vernachlässigter, denn befindet sich erst einmal ein kleines Loch darin, so wird es bei dem nächsten Gebrauch sehr rasch größer werden. M. L.

Erstarrte Apfel oder Birnen, solange sie noch nicht aufgetaut sind, legt man in kaltes Wasser. Nach einiger Zeit hat sich um jede Frucht eine Eisschicht gebildet, die man abwischt und dann das Obst möglichst schnell verbraucht. G. S.

Rinder-Sauerbraten. In eine mit Gewürz, Lorbeerblatt, Thymian und Basilikum angefüllte Beize aus Essig und Weißbier legt man ein schönes Stück Rindfleisch auf 8 bis 10 Tage und wendet es täglich ein- bis zweimal darin um. Mit allen genannten Zutaten wird das Fleisch nebst einigen Speckscheiben und dem nötigen Salz aufgesetzt und muß langsam, unter öfterem Begießen, kurz einschmoren. Sobald es weich ist, wird die Brühe durch ein Sieb gerührt, entfettet, mit einigen Tropfen Maggi's Würze vermischt und in einer Sauciere neben dem Braten zu Tisch gegeben. M. A.

Goshaer Kranz. 250 g feine Butter rührt man zu Sahne, gibt nach und nach 250 g Zucker und ebensoviel feinstes Weizenmehl, 6 Eigelb, ein wenig Vanille, 1/4 Backpulver und zuletzt den Eierschnee hinzu. Dann füllt man den Teig in eine gut eingefettete Backform (Kranz) und bäckt ihn bei guter Hitze. Nach dem Erkalten schneidet man den Kranz zweimal durch und bestreicht die Schnittflächen mit Buttercreme. Dazu rührt man 150 g Butter mit 2 Eigelb und 125 g Zucker schaumig. Nachdem man den Kranz dann wieder zu seiner ursprünglichen Form zusammengesetzt hat, bestreicht man ihn auch außen mit Buttercreme und bestreut ihn mit geröblich gehalten, gerösteten Mandeln. F. Sch.-

Bienenzucht.

Notkürerung. Das Meistertum der Imkerei ist nicht die Durchwinterung, sondern die Durchwinterung, so pflegen mit Recht unsere Meister zu sagen. Die erste Unterzucht ergibt, daß ein Volk seine Vorräte aufgezehrt hat. Was tun? Wer sich im Herbst Reservewaben weggehängt hat — und das sollte jeder Imker tun! —, der hängt sie, nachdem er sie in lauwarmem Wasser angewärmt und aufgetraht hat an einem warmen Tage gegen Abend an das Brutnest. Sie kalt zu reichen, ist nicht ratsam; die Bienen fallen darüber her und zerschroten sie. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dem hungernden Volke kristallisierten (festen) Honig zu reichen. Verfasser hat vor Jahren einem Korbe, der im Herbst sehr zögernd das Futter annahm, in der zweiten Hälfte des Winters den Honig durch das Spundloch gereicht. Das Volk wurde gereitet und entwickelte sich im Frühjahr gut. Gewagter ist das Darreichen von verdünntem, erwärmtem Honig. Das Volk wird dadurch sehr aufgeregt, die Traube lockert sich, und der Schaden ist größer als der Nutzen. Alle Kunstleien, z. B. das Hereinbringen der Bienen in ein geheiztes Zimmer, um sie dort zu füttern, das Hineinlegen von erwärmten Steinen und warmen Decken, um das Volk zur Futteraufnahme zu nötigen, das Reichen von Mehl als Pollenerersatz, sind unbedingt zu verwerfen. Der Imker mit einigen Wölfen mag dies oder das tun; wer einen größeren Stand bewirtschaftet, bei dem verbiest sich derlei von selber. W. in B.

acht,
itten
iges
der
über-
un-
osen
keln
fehlt
erde
an
ihre
des
es
nd

Neues aus Feld und Garten,
Treibhaus und Blumenzimmer.

Die Verwendungsmöglichkeit der Jauche ist im Winter bei offenem Boden größer als bei Frost. Ein Teil der Jauche wird dem Komposthaufen einverleibt, der zu diesem Zweck eine langliche Vertiefung auf seiner Oberfläche erhalten hat. Weitere Jauche wird auf die Wiesen gefahren, wenn der Wagen nicht zu sehr einschneidet. Sie läßt sich weiterhin sehr gut auf die Schälfruche der Winter bringen, die im nächsten Jahre Rüben und Mören tragen sollen. Besonders ist dieses Verfahren auf hängigem Boden angebracht, weil auf ihm festgefrorenem Acker ein großer Teil der

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Das Reinigen und Ausbessern von Säden. Wer niemals auf dem Lande gewesen ist, weiß gar nicht, welche Rolle die Säcke dort spielen, wie häufig sie gebraucht werden und wie notwendig es ist, sie öfter zu reinigen und nachher gründlich auszubessern. Jedemal, wenn ein Saft

gebraucht worden ist, sollte er gewaschen werden, denn in den meisten Fällen kommt beim nächsten Gebrauch etwas ganz anderes hinein. So wäre es vom Ubel, wenn in Säcke, in denen Kaff transportiert wurde, später Gemüse hineingefüllt würde, ohne eine gründliche Reinigung vorgenommen zu haben. Werden Säcke gewaschen, so weicht man sie 24 Stunden in Wasser ein, doch müssen sie vorher gründlich ausgeschüttelt werden. Dann werden sie kräftig in dem Einweichwasser hin und her gezogen, dann herausgenommen, der Länge nach doppelt zusammengefaltet, auf eine Holzbank gelegt und mit einer flachen Holzkeile bearbeitet, indem man immer wieder frisches Wasser auf den Saft greift. Das Wasser muß lauwarm sein, damit sich der Schmutz leichter löst. Darauf erfolgt mehrfaches Spülen. Ohne die Säcke auszuringen, kommen sie dann auf die Leine, damit die Luft recht gut an sie herantreten kann. Nach dem Trocknen werden sie auf defekte Stellen hin geprüft. Kleine Löcher werden gestopft, größere oder dünne Stellen am raschesten geflickt. Ein achtjam behandelter Saft hält doppelt so lange als ein vernachlässigter, denn befindet sich erst einmal ein kleines Loch darin, so wird es bei dem nächsten Gebrauch sehr rasch größer werden. M. L.

Erstarrte Apfel oder Birnen, solange sie noch nicht aufgetaut sind, legt man in kaltes Wasser. Nach einiger Zeit hat sich um jede Frucht eine Eisschicht gebildet, die man abwischt und dann das Obst möglichst schnell verbraucht. G. S.

Rinder-Sauerbraten. In eine mit Gewürz, Lorbeerblatt, Thymian und Basilikum angefüllte Beize aus Essig und Weißbier legt man ein schönes Stück Rindfleisch auf 8 bis 10 Tage und wendet es täglich ein- bis zweimal darin um. Mit allen genannten Zutaten wird das Fleisch nebst einigen Speckscheiben und dem nötigen Salz aufgesetzt und muß langsam, unter öfterem Begießen, kurz einschmoren. Sobald es weich ist, wird die Brühe durch ein Sieb gerührt, entfettet, mit einigen Tropfen Maggi's Würze vermischt und in einer Sauciere neben dem Braten zu Tisch gegeben. M. A.

Goshaer Kranz. 250 g feine Butter rührt man zu Sahne, gibt nach und nach 250 g Zucker und ebensoviel feinstes Weizenmehl, 6 Eigelb, ein wenig Vanille, 1/4 Backpulver und zuletzt den Eierschnee hinzu. Dann füllt man den Teig in eine gut eingefettete Backform (Kranz) und bäckt ihn bei guter Hitze. Nach dem Erkalten schneidet man den Kranz zweimal durch und bestreicht die Schnittflächen mit Buttercreme. Dazu rührt man 150 g Butter mit 2 Eigelb und 125 g Zucker schaumig. Nachdem man den Kranz dann wieder zu seiner ursprünglichen Form zusammengesetzt hat, bestreicht man ihn auch außen mit Buttercreme und bestreut ihn mit geröblich gehalten, gerösteten Mandeln. F. Sch.-

Bienenzucht.

Notkürerung. Das Meistertum der Imkerei ist nicht die Durchwinterung, sondern die Durchwinterung, so pflegen mit Recht unsere Meister zu sagen. Die erste Unterzucht ergibt, daß ein Volk seine Vorräte aufgezehrt hat. Was tun? Wer sich im Herbst Reservewaben weggehängt hat — und das sollte jeder Imker tun! —, der hängt sie, nachdem er sie in lauwarmem Wasser angewärmt und aufgetraht hat an einem warmen Tage gegen Abend an das Brutnest. Sie kalt zu reichen, ist nicht ratsam; die Bienen fallen darüber her und zerschroten sie. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dem hungernden Volke kristallisierten (festen) Honig zu reichen. Verfasser hat vor Jahren einem Korbe, der im Herbst sehr zögernd das Futter annahm, in der zweiten Hälfte des Winters den Honig durch das Spundloch gereicht. Das Volk wurde gereitet und entwickelte sich im Frühjahr gut. Gewagter ist das Darreichen von verdünntem, erwärmtem Honig. Das Volk wird dadurch sehr aufgeregt, die Traube lockert sich, und der Schaden ist größer als der Nutzen. Alle Kunstleien, z. B. das Hereinbringen der Bienen in ein geheiztes Zimmer, um sie dort zu füttern, das Hineinlegen von erwärmten Steinen und warmen Decken, um das Volk zur Futteraufnahme zu nötigen, das Reichen von Mehl als Pollenerersatz, sind unbedingt zu verwerfen. Der Imker mit einigen Wölfen mag dies oder das tun; wer einen größeren Stand bewirtschaftet, bei dem verbiest sich derlei von selber. W. in B.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen.

Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten ebensowenig unmöglich ist. Lediglich muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Kurze Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezücker unseres Blattes ist, sowie ein Portoanteil von 30 Pf. beizufügen. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind ebensowiel Portoanteile, als Fragen gestellt sind, mitzugeben. Im Brieffaß werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Bei meinen beiden Pferden sind die Hinterfüße nach abgeheilter Rauke stark geschwollen bis zum Sprunggelenk hinauf. Es bildeten sich Schorfe, und an einem Beine ließ am Fesselgelenk hinten eine helle Flüssigkeit heraus. Ist diese Geschwulst eine Folge der Rauke? J. in A.

Antwort: Unter Rauke versteht man eine Entzündung der Haut in der Fesselbeuge, die verschiedene Formen annehmen kann (nässende, trockene, warzige). Von der Fesselbeuge kann sich die Hautentzündung auch weiter nach oben fortpflanzen. Durch Eindringen von Eiterregern kann es auch zu einer eitrigen Entzündung des Unterhautzellgewebes (Einschuß) kommen. Reiben Sie die Beine mit 10prozentiger Ichthol-Salbe ein und lassen Sie von Ihrem Tierarzt Einspritzungen von Parenchymatol machen. B. et.

Frage Nr. 2. Mein Pferd hat schon seit sechs Wochen andauernden Husten. Beim Husten macht es die Gebärden, als ob es brechen wollte. Auch hat es seitdem kurzen Atem. Was ist dagegen zu tun? E. F. in R.

Antwort: Ihr Pferd hat anscheinend einen starken Bronchialkatarrh. Lassen Sie täglich dreimal zehn Minuten lang Kreolin- oder Terpentinöldämpfe (auf 1 Liter heißes Wasser 1 Eßlöffel voll) einatmen. Sollte sich der Zustand dann nicht bald bessern, würde ich Ihnen raten, einen Tierarzt hinzuzuziehen, da sich sonst eine unheilbare Lungenentzündung entwickeln kann. B. et.

Frage Nr. 3. Meine dreijährige Stute, ein flotter Gänger, wird an der Brust sehr leicht naß. Wenn sie eine Zeitlang im Stall steht, ist sie durch und durch naß. Die Fresslust ist gering. Das Futter besteht aus gequertem Hafer und gutem Wiesenheu. Wodurch kann ich die Besserung des Appetits erreichen? A. Sch. in W.

Antwort: Ich würde Ihnen empfehlen, bei mildem Wetter die Stute scheren zu lassen. Um den Appetit zu bessern, mischen Sie dem Futter dreimal täglich einen Eßlöffel von „Equina“ bei. B. et.

Frage Nr. 4. Ich möchte einen Ochsen mästen. Bisher verfütterte ich Weizenbiertraber, gedämpften Mais, ungeschroteten, und gutes Heu, lang und geschnitten. Welches Futter ist am besten für die Schnellmast geeignet? M. H. in A.

Antwort: Als Futterration für Ihren Mastochsen unter Berücksichtigung der vorhandenen Futtermittel empfehlen wir Ihnen auf 10 Zentner Lebendgewicht folgende: 50 bis 60 Pfund Rüben oder Kartoffeln, 5 Pfund Heu, 2 Pfund getrocknete Biertraber, 3 Pfund Mais und 1 bis 2 Pfund Bohnenstroh. Sind die vorhandenen Biertraber naß, so hat eine entsprechend geringere Gabe von Rüben und Kartoffeln zu erfolgen, dagegen ist die Kraftfutterration um 2 Pfund zu erhöhen. Dr. Bn.

Frage Nr. 5. Ich habe eine fette Kuh nach Schlachtgewicht verkauft. Werden die Nieren mit dem Nierenfett auch dem Schlachtgewicht zugerechnet oder gehören diese zu den Innereien? A. F. in S.

Antwort: Im Schlachtviehhandel wird nach den geltenden Bestimmungen das im Tierkörper befindliche Fett (Talg) dem Schlachtgewicht zugerechnet. Dasselbe gilt von den Nieren. Nicht zum Schlachtgewicht gehört das Fett an den Därmen und am Herzen. Dr. Bn.

Frage Nr. 6. Bei meinen Kühen tritt schon im zweiten Winter die Räude auf, die vor längerer Zeit auf Menschen und den im Kuhstall liegenden Hund übergegangen ist. Was ist hiergegen zu tun? R. K. in R.

Antwort: Räudeige Pferde und Schafe müssen nach dem Gesetz dem Seilverfahren eines approbierten Tierarztes unterworfen werden.

Diese Vorschrift wäre auch bei anderen Haustieren angebracht. Wenn Sie sich aber ohne Tierarzt behelfen wollen, empfehlen wir Ihnen für die erkrankten Menschen die Behandlung mit Perubalsam, für die Tiere Sulfoliquid- oder Sulfargil-Bäder. Vor allen Dingen muß für gründliche Desinfektion der Gebrauchsgegenstände gesorgt werden. B. et.

Frage Nr. 7. Meine beiden Kühe kalbten vor einem Jahr. Die eine wurde beim ersten Rindern trächtig und verkalbte mit 12 Wochen. Die zweite Kuh rinderte auch regelmäßig und verkalbte ebenfalls nach 12 Wochen. Vor dem Verkalben ging eine klare Flüssigkeit ab. Leiden die Kühe an Scheidentarrrh? S. W. in E.

Antwort: Es ist kaum anzunehmen, daß Ihre Tiere an Scheidentarrrh leiden, weil sich sonst ein dauernder Ausfluß bemerkbar machen müßte. Wahrscheinlich liegt Leichenhaftes Verkalben vor, das durch Bakterien verursacht wird, die eine große Lebensfähigkeit besitzen. Nach dem Verkalben sind Gebärmutter und Scheide mit Kreolinlösung auszuspülen. Empfohlen wird weiter eine Ausspülung mit Karbolsodalösung. Die Frühgeburt muß sorgfältig beseitigt werden, und es hat sodann eine gründliche Stalldesinfektion zu erfolgen, um eine spätere Ansteckung zu vermeiden. Dr. Bn.

Frage Nr. 8. Seitdem ich meine 5 Monate alten Schweine gegen Rotlauf habe impfen lassen, zeigen sie schlechte Fresslust. Was ist dagegen zu tun? S. in R.

Antwort: Durch die Impfung ist wahrscheinlich eine Störung des Stoffwechsels bei Ihren Tieren eingetreten. Wir empfehlen Ihnen, den Tieren zunächst gelind abführende Mittel, wie Glaubers- oder Karlsbader Salz, zu verabreichen. Sodann können dem Futter appetitanregende Mittel, wie Anis, Fenchel und Koriander, beigegeben werden. Viel Bewegung im Freien wirkt auf den Stoffumsatz ebenfalls günstig; denn die Tiere haben so Gelegenheit zum Wühlen und zur Aufnahme von Erde, wodurch eine Förderung der Verdauung herbeigeführt wird. Dr. Bn.

Frage Nr. 9. Mein Schwein hat am unteren Badentknochen eine faustgroße Geschwulst. Sonst ist das Tier munter und frist auch gut. Woher kommt die Geschwulst, und wie läßt sie sich beseitigen? D. H. in R.

Antwort: Ihr Schwein ist an Aktinomykose erkrankt. Diese Krankheit wird durch den sogenannten Strahlenpilz hervorgerufen und ist übertragbar. Zwecks Behandlung muß die Geschwulst geöffnet und mit einem scharfen Messer ausgekratzt werden. Sodann ist eine Ausspülung mit Jodtinktur oder Jodwaschen vorzunehmen. Auch eine innerliche Behandlung mit Jodkalium hat sich bewährt. Die Heilung der Erkrankung geht sehr langsam vor sich. Um Ansteckung zu vermeiden, muß die ausgekratzte Masse sorgfältig vernichtet werden. Dr. Bn.

Frage Nr. 10. Mein Hund haart dauernd. Was ist dagegen zu tun? R. F. in G.

Antwort: Gegen das lästige andauernde Haaren bei Hunden ist schwer etwas auszurichten. In einigen Fällen haben wir von Waschungen mit Barkeol-Räudeeise gute Erfolge gesehen. Die Waschung soll anfangs alle drei Tage, später wöchentlich einmal bewirkt werden. Die Seife ist von jeder Drogerie oder Apotheke zu beziehen. Dr. H.

Frage Nr. 11. Unser einjähriger Heidewachtel hat vor drei Monaten eine schwere Staupe durchgemacht. Er ist jetzt wieder völlig hergestellt, nur fallen ihm am linken inneren Augenwinkel und an einer zweiten pfenniggroßen Stelle etwas höher die Haare aus. Die kahle Haut ist auch leicht geschwollen. Was ist dabei zu tun? Dr. A. in B.

Antwort: Es ist möglich, daß die haarlose Stelle im inneren Augenwinkel durch den bei der Staupe sehr häufig auftretenden eitrigen Augenausfluß hervorgerufen worden ist; dann dürfte eine Behandlung mit Perugen-Salbe bald Heilung bringen. Sollte es sich aber um das Anfangsstadium der Akarusräude handeln, dann wird nur eine langwierige Behandlung zum Ziele führen. B. et.

Frage Nr. 12. Meine vierjährige Ferkelhündin leidet an Krämpfen. In einer Zwischenzeit von sechs bis acht Wochen hat sich dieses Leiden jetzt dreimal eingestellt. Sonst ist das Tier gesund und munter, hat guten Appetit, aber wenig

Bewegung. Ich habe das Tier bis jetzt nicht belegen lassen. Sind diese Krämpfe heilbar? G. R. in G.

Antwort: Es ist möglich, daß Ihre Hündin von der Mutter ein empfindliches Nervensystem geerbt hat. Geben Sie Ihrer Hündin dreimal täglich eine Kynodallablette acht Tage lang, setzen Sie dann acht Tage aus und geben Sie dann wieder acht Tage lang Tabletten. Es wäre auch ganz gut, wenn Sie die Hündin einmal belegen lassen würden. Wenn Sie nicht züchten wollen, lassen Sie nur ein Junges liegen. Mehr Bewegung ist auf alle Fälle anzuraten. B. et.

Frage Nr. 13. Ich beabsichtige, auf schwerem Lehmboden mit lehmigem Untergrund und frei auf einer Anhöhe gelegen, in guter Kultur befindlich, eine Dauerweide für Milch- und Jungvieh anzulegen. Welche Grasfamenmischung benötige ich, woher beziehe ich sie, was kostet sie und welchen Dünger wende ich wohl am zweckmäßigsten an? Zwei Zentner Thomasmehl pro Morgen sind bereits schon im vorigen Herbst gegeben. S. H. in F.

Antwort: Wir raten als Aussaatmenge auf den Morgen in Kilogramm: Laimothee 1/2 bis 1, Wiesenspangras 2 1/2, Kammgras 1, Kriechender Rotschwingel 1/4, Wiesenschwingel 1, Englisches Raigras 4, Fioringras 1/2, gehörter Schotenklee 1/2, Weißklee 1/2 bis 1, Luzerne 1/2 kg. Beziehen können Sie diese Gräser von ihrer Landwirtschaftskammer oder von der Saatstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Berlin SW 11, Dessauer Straße 14, wo Sie auch den Preis erfahren. Düngung außer dem Thomasmehl allenfalls noch bei trockener Beschaffenheit der Oberfrucht möglichst bald 1 Ztr. 40 prozentiges Kalisalz pro Morgen und später etwas Salpeter nach der Einsaat. Dr. Ws.

Frage Nr. 14. Meine Apfelbäume tragen in jedem Jahr reichlich Früchte, im August fallen die Äpfel jedoch jedesmal ab und sind wurmfestig. Wie kann ich hier vorbeugen? S. R. in B.

Antwort: Ihre Äpfel sind von den Raupen des Apfelwicklers befallen. Zur Bekämpfung werden einen Monat nach der Blüte Wellpappgürtel um die Stämme gelegt. Anfang Juli werden dann diese alle vierzehn Tage nachgesehen und die hierunter meist schon eingesponnenen oder verpuppten Raupen vernichtet. Die nützlichen Insekten, die meist lose darunter sitzen, sind zu schonen. Ein weiteres wirksames Mittel ist das sofortige Aufheben der heruntergefallenen Früchte, die dann verputzt oder verbrannt werden. Ein Raubmittel jedoch ist das Spritzen mit Uraniagrün im Frühjahr sofort nach der Blüte, möglichst so, daß die Spritzflüssigkeit in die Kelche der jungen Früchte dringt. Eine Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung des Uraniagrüns bei. Da das Mittel sehr giftig ist, ist bei der Arbeit sehr vorsichtig zu verfahren. R. J.

Frage Nr. 15. Ich möchte Erlen anpflanzen; kann man dazu auch Stecklinge verwenden, die Wurzel treiben? J. R. in R.

Antwort: Die Roterte wird nur durch Samen vermehrt, der Mitte April ausgefät wird. Die Weißerte kann außer der Samenvermehrung noch durch Abnehmen und Verpflanzen des sehr nützlichen Wurzelabschlages vermehrt werden. R. J.

Frage Nr. 16. Viele meiner Topfpflanzen sind von der sogenannten Blumenlaus befallen. Wie vertilge ich diese am besten? J. A. in W.

Antwort: Blattläuse an Topfpflanzen vernichten Sie durch Bespritzen mit Parafitol, das in jedem größeren Samengeschäft erhältlich ist. Als geeignetste Spritze empfehlen wir eine feine Nebelbrause; für nur wenige Töpfe genügt schon ein einfacher Mundzerstäuber. R. J.

Frage Nr. 17. Mein Sirup ist derart dick eingetrocknet, daß er jedesmal zum Essen erwärmt werden muß, und wenn er warm ist, schmeckt er nicht mehr. Was ist dagegen zu tun? F. in A.

Antwort: Wir empfehlen Ihnen, den Sirup zu verdünnen, und zwar, es erst mit einer Probe zu versuchen. Sie kochen ihn unter Zugabe von etwas Wasser nochmals auf und lassen ihn erkalten. Sollte er dann noch zu dick sein, so ist eben noch etwas Flüssigkeit zuzufügen. Gefällt Ihnen dieses nicht, so verwenden Sie den Sirup in der Küche zum Baden von Pfälchen oder Ruchelchen, zu braunen Ragouts, süßsauren Soßen usw. Sch.

Alle Aufzeichnungen an die Schriftleitung sind zu richten an den Verlag J. Neumann in Neudamm.



**Frohe
Jugend**

Nr. 8

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1926



J. DRAPPAN

Pummelchen

Eine heitere Geschichte von L. Resa.

„Pummelchen“, sagte die Mutter, „möchtest du wohl ein Stückchen Kuchen haben?“

„Immer!“ antwortete Pummelchen mit Bestimmtheit.

„Möchtest du auch einen Apfel?“

„Und Nüsse“, ergänzte Pummelchen und hielt seinen wackern Lederschuß einladend auf.

Da mußte Mütterchen lachen, und Pummelchen bekam „und Nüsse“.

Pummelchen hieß eigentlich Heinz, aber kein Mensch nannte ihn so. Er war ein kleiner, kugelrunder Mann von vier Jahren und hielt sehr viel auf gutes Essen.

Wurde ihm etwas angeboten, so hatte er

sofort das beste Stück herausgefunden oder einfach den ganzen Teller genommen. Zuerst lachten Vater und Mutter darüber, später aber ärgerten sie sich über den kleinen Vielfraß, und das beste Stück wurde ihm wieder abgenommen und Ernst und Ida, den älteren Geschwistern, gegeben. Dann erhob Pummelchen ein Jetergeschrei, bis der Vater mit ernstem Gesicht „die böse Mamsell“ hinter dem Spiegel hervorholte und Pummelchen einen triftigeren Grund zu seinem Klagegeheul gab. Die „böse Mamsell“ hatte Pummelchen die Rute gekauft.

Da Pummelchen also zur Bescheidenheit gezwungen wurde, half er sich auf andere, noch schlimmere Weise. Der Himbeerjast im Keller nahm auf rätselhafte Weise ab. Der Inhalt des Honig- und Marmeladentopfes ebenfalls. Der Verdacht fiel sogleich auf Pummelchen, der behauptete aber: „Laf' is bewesen“, und vergebens suchte man ihm klar zu machen, daß die Kase unmöglich den Pfropsen wieder auf die be-raubten Flaschen stecken könne noch den Deckel auf den Topf. Da aber niemand Pummelchen beim Naschen erwischt hatte, blieb er eben ohne die wohlverdiente Strafe.

In diese Zeit fiel Großmütterchens Geburtstag, und die Enkel hatten sich nach Kräften bemüht, ihr ein Geschenk zurechtzubasteln. Selbst Pummelchens ungeschickte kleine Finger hatten ihr einen Schornsteinfeger aus Backpflaumen gefertigt — die Hälfte der Backpflaumen aber

in sein eigenes unersättliches Mäglein spazieren lassen. Nur mußte er, um das Holzgerippe nur einigermaßen zu bekleiden, die noch übrigen Pflaumen wie Gummibonbons in die Länge ziehen, und der arme Schornsteinfeger wurde so mager, daß sich Ernst und Ida fast krank über ihn lachten. Aber Großmütterlein freute sich doch über den mageren schwarzen Kerl und verlorach Pummelchen ein extra großes Stück Torte.

Der Geburtstagsstisch mit seinen Blumen und Geschenken sah so hübsch aus, daß Ernst, der den Photographie-Fimmel hatte, alle Angehörigen darum gruppierte, um eine Aufnahme von ihnen zu machen. Leider fehlte Pummelchen dabei, er war nirgends anzufinden. Nach der Aufnahme fand er sich indessen zum Kaffeetrinken harmlos lächelnd ein. Großmütterchen griff zum Messer, um die Torte anzuschneiden — doch hart fuhr es auf der Porzellanplatte auf. Denn die schöne Torte war seltsamerweise ein hohler Balg und bestand nur aus Kruste ohne Füllung. Die Sache war ganz rätselhaft, denn niemand hatte, seit sie vom Konditor gekommen war, das Zimmer betreten. Während man noch hin- und herriet, wurde es Pummelchen plötzlich übel, er gabnte heftig und mußte dann schnell auf den Hof und dann ins Bett gebracht werden. Anstatt Gänsebraten und Schokoladenspeise bekam er Haserschleim und erlitt bittere Qualen.

Nach dem Mittagsschlaf kam Ernst mit der unterdessen entwickelten Platte und legte sie stumm vor Großmütterchen hin. Diese setzte die Brille auf und betrachtete das Bild gründlich. — Ja, da sah sie, den Rücken gegen den Tisch gedreht. Neben ihr die Eltern und Ida. „Aber — — was war das?“ — Großmutter gab das Bild weiter und tippte mit dem Finger auf eine Stelle. „Was ist das?“

Hinter der Gruppe stand der Tisch mit den Geschenken. Er war mit einem weißen Tuche bedeckt, das bis zum Boden herabhing. Ein Zipfel dieses Tuches aber war gehoben, und deutlich erkennbar zeigte das Bild die schiefgekippte Torte, und die kleine räuberische Hand, die von unten ihren süßen Inhalt herausholte. Dahinter zeigte sich Pummelchens Struwelkopf, der ängstlich nach der Gruppe schielte, die ihm den Rückenkehrte.

Ein anziger Schrei der Enttäuschung erscholl.

Pummelchen, dessen Naschhaftigkeit und Unmäßigkeit ihn am eigenen Leibe bestrafen, wand sich in Schmerzen. Er war zu krank, um seine andere Strafe sofort in Empfang zu nehmen — aber aufgeschoben war nicht aufgehoben, und die Erneuerung seiner Unmäßigkeit mit der „bösen Nimmell“ war diesmal besonders schmerzlich. Das Unheimlichste aber blieb



für Pummelchen das Geheimnis des „schwarzen Tastens“. Er ging ihm von Stund' an weit aus dem Wege, denn er war fest überzeugt, daß ein böser Kobold in der Höhe, der auf ihn aufpasse. — So zog er vor, ferner den Lundenpfad zu wandeln. Die Furcht vor dem „schwarzen Tasten“ verlor sich erst, als er stolzer Czolaner wurde und eine bunte Schülermütze trug. Später wurde er selbst ein eifriger Liebhaber-Photograph.

Fips, der Kleine.

Von Maria Bruner.

Es sah die alte Mäusermutter
Vor ihren jungen Kinderlein.
Sie brachte ihnen Abendfutter,
Die leckten die rosigen Mäuschen sich
rein.

Nun wollte die Falle genau sie
beschreiben,
Doch Fips, das kleinste Mäusekind,
Rief: „Mütterlein, laß das nur bleiben,
Du glaubst nicht, wie gescheit wir
sind.“

Dann sprach die Mutter, sie hatte
Erfahrung:
„Ihr Kinder seid nun groß genug,
Euch selbst zu suchen eure Nahrung,
Doch seid bedachtsam stets und klug.“

Schnell fingen sie an davonzujagen,
Die Dielen und die Wände entlang.
Die Mutter konnte nur eilig sagen:
„Auf Wiederseh'n hinter dem
Küchenschrank“.

Wir sind von Feinden rings umgeben,
Der Hund, die Katze stellt uns nach,
Verkümmert uns das ganze Leben,
Denn sie sind stark, und wir sind schwach.

Es gab nun für die nächsten Stunden
Ein Rascheln und Knisperm
ringsumher.
Manch' Krümchen Brot ward
aufgefunden;

Jedoch die uns am meisten hassen,
Das ist der Menschen große Zahl.
Ihr könnt euch wirklich drauf verlassen
Sie sind die reine Mäusequal.

Nur Fips genügte das nicht mehr.
Es war ins Näschchen ihm gestiegen
Lieblicher Duft von Schinkenspeck,
„Ei“, denkt er, „laß ich Brot doch liegen
Und hol' mir bess're Dinge weg.“

Sie schlagen mit Stöcken ohn' jedes
Erbarmen
Sie legen Gift mit arger List,
Jedoch am schlimmsten für uns Armen
Die grausam tückische Falle ist.“

Jetzt sah den Speck er vor sich hangen
Und ohne Zaudern biß er zu.
Schwaps, war der arme Fips gefangen;
Lauf fiel die Tür der Falle zu.

Als früh am Schrank versammelt waren
Die Mäuslein, sagten sie voll Glück,
Wie sie entronnen den Gefahren.
Nur Fips, der Kleine, kam nie mehr zurück.

Silben-Rätsel.

a — aar — an — ba —
bruck — del — don — druk —
eg — ein — es — gau — ge —
ge — gel — gel — horn — i —
inns — ka — ker — na — ner —
ri — rie — rie — rus — sa —
se — sen — fa — sie — va.

Aus vorstehenden 33 Silben
sind 15 Wörter zu bilden, deren
1. und 3. Buchstaben, letztere von
unten nach oben gelesen, ein Sprich-
wort ergeben.

Die einzelnen Wörter bedeu-
ten. 1. Tier; 2. großer Mensch;
3. Erzählung; 4. Kochgeschirr; 5.
Verus; 6. Stadt in Tirol; 7. land-

wirtsch. Gerät; 8. Schweizer Kan-
ton; 9. Verschluss; 10. Ausdruck
für Bayern; 11. Stadt im Ruhr-
gebiet; 12. griechischer Sagenheld;
13. abfälliges Urteil; 14. Gewitter-
erscheinung; 15. Mädchenname.
(ue = ü).

Tausch-Rätsel.

von Rudolf Schuster.
Rand, Igel, Gitter, Pech,
Alm, Same

Vorstehenden Wörtern sind
andere Anfangsbuchstaben zu ge-
ben, so daß neue Hauswörter ent-
stehen. Die neuen Anfangsbuch-
staben aneinandergereiht nennen
eine europäische Hauptstadt.

Rätsel-Lösungen: Silber-Rätsel: Bettelstudent. — Wort-Rätsel: Koh, Treppe
Kohstrappe.